

V. Fürst Wilhelm Heinrich von Nassau-Saarbrücken – die Geschichte seiner Residenzstadt und die Familie des Fürsten

*[...] daß wir einen Fürsten verliehen, dessen Name bey der Nachwelt unsterblich sein wird [...]*¹¹⁰

Nassau-Saarbrücken im Schlepptau der europäischen Großmächte

Die wechselvolle Geschichte Nassau-Saarbrückens

Saarbrücken, eine 999 gegründete Burg auf dem „Saarbrocken“, erhielt im Jahre 1321 das Stadtrecht. Sechzig Jahre später, 1381, wurde die dortige Herrschaft entsprechend der neuen Familie, die sich hier niedergelassen hatte, auch als Grafschaft Nassau-Saarbrücken bezeichnet. Nachdem es innerhalb dieser Dynastie in Saarbrücken über mehrere Jahrhunderte hinweg immer wieder zu Zusammenschlüssen respektive Abspaltungen gekommen war, fiel die gesamte Grafschaft schließlich 1728 an die Linie Nassau-Usingen, die 1688 den Fürstentitel hatte erwerben können.

Seit der Usinger Herrschaftsübernahme im Frühjahr 1728 durften sich die Saarbrücker Grafen zwar ebenfalls Fürsten nennen, waren jedoch lediglich gefürstete Grafen und keine Reichsfürsten im verfassungsrechtlichen Sinne. Daher hatten sie auch keine Stimme und keinen Sitz im Reichsfürstenrat, sondern saßen im Reichstag weiterhin auf der Grafenbank und hatten nur innerhalb des Wetterauer Grafenkollegs Anteil an einer der vier Kuriatstimmen (diese standen im Gegensatz zu den sogenannten Virilstimmen nicht einzelnen Fürsten, sondern vier regionalen Kollegiengemeinschaften von Grafen und Herren zu).¹¹¹

¹¹⁰ Maximilian Hieronymus von Günderrode, publizierte Trauerrede vom 28. August 1768, zitiert nach Herrmann, Hans-Walter, „Trauerrede“, S. 184–186.

¹¹¹ Ries, Klaus, *Obrigkeit und Untertan*, S. 21. Zu den einzelnen Grafen, aus denen sich das Wetterauer Kolleg zusammensetzte, siehe Köbler, Gerhard, *Historisches Lexikon*, Bd. III, Lemma „Reichsstände“.

Die wechselhafte Geschichte von Nassau-Saarbrücken war mehr von Niederlagen und Tragödien geplagt, als dass ihr glückliche Momente beschieden waren. Insbesondere im 17. Jahrhundert war der kleine Staat – so wie andere Gegenden Südwestdeutschlands auch – wegen unzähliger französischer Heimsuchungen durch Krieg, Hunger und Tod belastet. Das führte nicht nur zu dramatischen Zerstörungen von Stadt, Land und Äckern, sondern allenthalben auch zu einer apokalyptischen Bevölkerungsabnahme.¹¹² Der Dreißigjährige Krieg (1618–1648), später der von Ludwig XIV. initiierte Holländische Krieg (1672–1678), in dessen Verlauf Saarbrücken 1677 durch einen verheerenden Brand bis auf wenige Häuser zerstört wurde, sowie der Pfälzische Erbfolgekrieg (1688–1697), der das Ziel hatte, das Gebiet zwischen Freiburg im Breisgau und Koblenz komplett zu entvölkern und in ein gigantisches unbewohnbares Glacis¹¹³ zu verwandeln, wirkten auch auf Saarbrücken verheerend.

Als Ludwig XIV. im Frühjahr 1672 den Holländischen Krieg zwischen Frankreich und den Niederlanden vom Zaune brach, schloss Kaiser Leopold I. mit Friedrich Wilhelm, dem Kurfürsten von Brandenburg, ein Bündnis zum Schutz des Reiches, dessen Grenzen am Niederrhein verletzt worden waren. Da die verbündeten Armeen die Truppen des französischen Königs erfolgreich banden, änderte dieser seinen ursprünglichen Plan und marschierte im Südwesten mit Stoßrichtung Rhein gegen das Reich. Ludwigs Truppen zerstörten die Rheinbrücke in Straßburg, annektierten die zehn elsässischen Reichsstädte und besetzten schließlich Trier. Auch die Saargegend und somit Saarbrücken und St. Johann wurden in die Kriegshandlungen miteinbezogen: 1672 orderte Frankreich eine kleine Besatzung nach Saarbrücken, das seit 1660 unter der Regierung des Grafen Gustav Adolf von Nassau-Saarbrücken stand. Die Besatzer überwand den Widerstand, arretierten ihn schließlich und brachten ihn nach Metz. Saarbrücken wurde in der Folge als Durchmarsch- und Einquartierungsstätte ein wichtiger Standort für die französischen Truppen.

Angesichts der immer weiter nach Westen vorrückenden Reichstruppen überlegten die Franzosen, wie die Saarstädte verteidigt werden konnten.¹¹⁴ Karl IV., der Herzog des ebenfalls von Frankreich besetzten Lothringen, machte im Dienste Kaiser Leopolds trotz aller Rückschläge, Niederlagen und Demütigungen die allergrößten Anstrengungen, um einen Sieg gegen Ludwig XIV. zu er-

¹¹² Herrmann, Hans-Walter, „Saarbrücken und St. Johann“, S. 238.

¹¹³ Glacis = zum Feind hin leicht abfallendes offenes Gelände vor einer Festungsanlage, das keine Deckung bietet.

¹¹⁴ Herrmann, Hans-Walter, „Französische Festung“, S. 201.

kämpfen. Eine empfindliche Niederlage brachte er den Franzosen im August 1675 bei Trier bei, verstarb allerdings kurz danach, wodurch die verbündeten Truppen zur Untätigkeit gezwungen waren. Diesen Leerlauf nutzten die Franzosen und beratschlagten, in Saarbrücken die Saarbrücke zu zerstören, die Befestigung zu schleifen, das Schloss selbst aber bei einem gegnerischen Angriff zu halten. Strategisch sollte die neu geplante Festung einmal das Einfallstor gegen die Pfalz darstellen, zum anderen als Sperrfort für Lothringen dienen. Nach vielen Überprüfungen durch das französische Militär, Architekten, den Festungsbaumeister Marschall Vauban und andere Fachleute wurde wegen der topographischen Beschaffenheit jedoch Abstand von der Idee genommen, Saarbrücken als Festung auszubauen.¹¹⁵

Der französische Kriegsminister François Michel Le Tellier, Marquis de Louvois, setzte die Verwüstung ganzer Landstriche und ihrer Siedlungen als strategisches Mittel gegen das Reich ein. Die Zerstörungen hatten – wie später im Pfälzischen Erbfolgekrieg – das Ziel, dem Gegner die Möglichkeit zu nehmen, sich bei der Bevölkerung mit Proviant zu versorgen, und so einen eventuellen Vormarsch zu verhindern. Derartige Übergriffe fanden im Unterelsass statt, im Westrich und im Hunsrück; am 6. Februar 1677 brannte Merzig, am 10. Februar St. Wendel, am 13. Februar wurden in Zweibrücken die Mauern, Türme und Tore geschleift und danach die Stadt in Brand gesetzt. Um die 80 Ortschaften des zugehörigen Oberamtes teilten das gleiche Schicksal. Erfolgreich hatte Kriegsminister Louvois mit der Politik der „verbrannten Erde“ nicht, denn schon im Sommer erreichten kaiserliche Truppen die Region. Am 16./17. Mai wurde Alt-Saarbrücken, von Kaiserlichen belagert, durch die eingeschlossenen Franzosen in Brand gesetzt, danach von den Deutschen beschossen und von ihren kroatischen Verbündeten schließlich niedergemetzelt. Unzerstört blieben nur fünf bis sechs Häuser.¹¹⁶

Die Ereignisse der 1670er Jahre bildeten allerdings nur einen Vorgeschmack auf das, was Südwestdeutschland in den 80er und 90er Jahren während des Pfälzischen Erbfolgekrieges blühen sollte: die Vernichtung eines Gebietes mit rund 400 Siedlungen.

Zynisch stellte der französische Festungsbaumeister Vauban 1680 bei der Besichtigung Saarbrückens fest, es sei „eine für diesen Landstrich hübsche kleine Stadt, wenn sie nicht abgebrannt wäre.“¹¹⁷ Erst der Friede von Rijswijk 1697, der

¹¹⁵ Herrmann, Hans-Walter, „Französische Festung“, S. 206.

¹¹⁶ Herrmann, Hans-Walter, „Grundlinien“, S. 509–511.

¹¹⁷ Thomes, Paul, „Weg zur absolutistischen Residenz“, S. 340; zur Zerstörung Saarbrückens in dieser Zeit siehe ebd., S. 302–305.

den Pfälzischen Erbfolgekrieg beendete, setzte das Nassau-Saarbrücker Grafengeschlecht mit Ludwig Kraft wieder in seine Herrschaft ein und gab die Grafschaft Saarbrücken somit an das Heilige Römische Reich zurück. Letztlich gab es bis zur Regierungszeit von Fürst Wilhelm Heinrich wechselvolle Herrschaftsverhältnisse innerhalb der Ottweiler, Idsteiner und Weilburger Linien des Hauses Nassau, in denen es ebenfalls zu unruhigen Zuständen kam.¹¹⁸

Aufgrund der machtpolitischen und militärischen Bedeutungslosigkeit der Grafschaft Saarbrücken bei gleichzeitiger territorialer Angrenzung an den expansionslüsternen westlichen Nachbarn suchten seit Ende der Reunionszeit – also seit Ende des 17. Jahrhunderts – alle Nassau-Saarbrücker Grafen eine politische Anlehnung an Frankreich. Um die Städte Saarbrücken und St. Johann vor weiteren Kriegseinwirkungen zu schützen, traten ihre Landesherren in die militärischen Dienste der französischen Krone. So standen von 1682 an verschiedene Regimenter unter dem Oberbefehl des mächtigen Nachbarn, zunächst kommandiert von Graf Ludwig Kraft (reg. 1697–1713), dann von Fürst Wilhelm Heinrich (reg. 1741–1768) und schließlich von dessen Sohn Fürst Ludwig (reg. 1768–1793). Dieser diplomatische Schachzug führte zwar dazu, dass die Grafschaft Saarbrücken in keine unmittelbaren kriegerischen Auseinandersetzungen involviert wurde; er bedeutete allerdings im ersten Drittel des 18. Jahrhunderts, als es noch zerstörerische Kriege in Südwestdeutschland wie den Spanischen Erbfolgekrieg (1701–1714) und den Polnischen Erbfolgekrieg (1733–1735) gab, auch ständige Einquartierungen, Truppeneinmärsche, zeitweise Besetzungen, Kontributionszahlungen und Zwangsrekrutierungen. Eine vernünftige Erholung und Erneuerung des Landes war daher erst unter Wilhelm Heinrichs Regentschaft ab 1741 möglich.

Die Anlehnung an Frankreich äußerte sich durch die Übernahme französischer Kriegsdienste, in der Bereitstellung von Fremddregimentern, in verschiedenen Subsidienvetrag mit Frankreich und in persönlichen Verbindungen zum französischen Hof. Klaus Ries zufolge stand jedoch andererseits die Reichstreue der Nassau-Saarbrücker Landesherren außer Frage,¹¹⁹ was selbstverständlich widersprüchlich klingt. Es wird sich noch zeigen, dass bei Wilhelm Heinrich von einer Reichstreue kaum gesprochen werden kann. Als Unterstützung für seine These erwähnt Ries einige evangelische oberrheinische Fürsten, die im späten 17. Jahrhundert die Nähe zum katholischen Wien suchten, wie die Kurpfalz, Baden-Durlach oder Hessen-Darmstadt.¹²⁰ Solche Beispiele führen aller-

¹¹⁸ Thomes, Paul, „Weg zur absolutistischen Residenz“, S. 304.

¹¹⁹ Ries, Klaus, *Obrigkeit und Untertan*, S. 21.

¹²⁰ Press, Volker, „Die Oberrheinlande“, S. 9.

dings mit Blick auf Nassau-Saarbrücken nicht weiter, auch wenn der kleine Staat durchaus seinen Verpflichtungen nachkam, dem Oberrheinischen Reichskreis Soldaten zu stellen. Denn obgleich die von Ries als Beispiel genannten Reichsstände eine andere Konfession hatten als der deutsche Kaiser in Wien, waren sie doch loyal zum Kaiser, was man von Wilhelm Heinrich nicht sagen kann.

Insgesamt war das Heilige Römische Reich auch im 18. Jahrhundert von zahllosen Kriegen geprägt, die insbesondere von Frankreich, später aber auch von Preußen ausgingen. Dennoch sollte in den Ländern des Alten Reiches eine Phase des Prosperierens eintreten. Auch mit dem kleinen Land Saarbrücken ging das 18. Jahrhundert allmählich gnädiger um. 1741 trat ein eben volljährig gewordener junger Mann aus Usingen, Fürst Wilhelm Heinrich, sein Erbe in Form des verheerten Saarbrücken an und sah sich einem maroden Schloss (Abb. 1), einer heruntergekommenen, entvölkerten Stadt und einer daniederliegenden Wirtschaft gegenüber. Wilhelm Heinrich ließ sich jedoch von dem Elend, das er sah, nicht beirren; er stemmte sich mit aller Kraft, viel Elan, Ideen und Taten-drang dagegen, hielt den finanziellen und städtebaulichen Verfall auf und bewirkte so ein allseits um sich greifendes Prosperieren und einen Bevölkerungsanstieg.

Während Saarbrücken 1628 rund 2 700 Einwohner besessen hatte, waren es sieben Jahre später durch den Dreißigjährigen Krieg nur noch 70. Ende des 17. Jahrhunderts gab es um die 300 Einwohner, in den nächsten Jahrzehnten stieg ihre Zahl auf immerhin 1 400 an. Ausdruck dieses Zuwachses war die Gründung der außerhalb der Stadtmauer liegenden Vorstadt entlang des Trillers in Richtung Metzger Straße. Ab den 1740er Jahren stieg die Einwohnerzahl weiter an, bis sie um 1790 mit annähernd 3 000 Menschen wieder den Stand von vor 160 Jahren erreicht hatte. Dieses Bevölkerungswachstum in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ist zweifelsfrei der Politik Wilhelm Heinrichs zu verdanken, der durch intelligente Wirtschaftsförderung die „Demographie dynamisierte“.¹²¹

Als Grundlage für den Reichtum eines Landes wurden zur damaligen Zeit seine Naturschätze betrachtet – in Nassau-Saarbrücken waren dies Kohle und Holz –, aber auch die Anzahl der im Land ansässigen Menschen. Infolgedessen betrieben Fürst Wilhelm Heinrich und später sein Sohn Ludwig eine Politik der Ansiedlungsförderung. Insbesondere die Realisierung des Schlossneubaus, des

¹²¹ Jung, Michael, „Saarbrücken während der Fürstenzeit“, S. 364.

Umbaus der gesamten Stadt und letztlich auch die Stadterweiterung förderten die Bevölkerungszunahme, da es hierfür zahlreicher Arbeitsbranchen bedurfte, um die Bedürfnisse der Einwohner wie auch der Zugereisten zu befriedigen. Für Alt-Saarbrücken lassen sich in der Mitte des 18. Jahrhunderts verschiedene solcher Berufszweige nachweisen: Bekleidungs-, Nahrungsmittel-, Haus-, Arbeitsbedarfs-, Luxus-, Kultur-, Gesundheits- und Dienstleistungsindustrie.¹²² Es gab also natürliche Synergieeffekte, die das Stadtwesen vergrößerten.

Die Stadtentwicklung und somit das Aufblühen Saarbrückens verlief im 18. Jahrhundert in drei Phasen: Zuerst erfolgte der Neubau des Schlosses (Abb. 2) samt Umgestaltung des Marktplatzes, anschließend die Stadterweiterung durch die Wilhelm-Heinrich-Straße und schließlich der Bau der Ludwigskirche. Architekt dieser drei Bauphasen war der aus Zerbst stammende Nassau-Saarbrücker Generalbaudirektor und Kammerrat Friedrich Joachim Stengel (1693/94–1787). Stengel hat das Erscheinungsbild der Stadt Saarbrücken bis zum heutigen Tage – allen Zerstörungen zum Trotz – nachhaltig geprägt. Mit dem Umbau der Städte Alt-Saarbrücken und St. Johann schuf er ein barockes Gesamtkunstwerk, das die beiden von der Saar getrennten Stadtteile zu einer eindrucksvollen Barockresidenz zusammenwachsen ließ. Stengel durchzog die Stadt – der Vorliebe barocker Urbanität entsprechend – mit zahlreichen Sichtachsen, die die beiden Schwesterstädte miteinander verbinden sollten.¹²³

Die Geschichte des Landes hätte sich unter diesen positiven Aspekten des allgemeinen Prosperierens wohl noch lange weitererzählen lassen, wenn nicht mit der Französischen Revolution das jähe Ende des Herrschaftssystems eingetreten wäre, wodurch das kleine Nassau-Saarbrücken mit in den Untergang gerissen wurde.

Am 13. Mai 1793 brach die jahrhundertealte Herrschaft der Grafen und Fürsten zu Nassau-Saarbrücken unwiderruflich zusammen. An diesem Tage floh Fürst Ludwig von Nassau-Saarbrücken, der nach dem Tod seines Vaters 1768 die Regierung übernommen hatte, mit Teilen seiner Familie vor den französischen Revolutionstruppen ins Exil nach Aschaffenburg, in den unbesetzten Teil des in Auflösung befindlichen Heiligen Römischen Reiches; zwei Tage vorher war ein Haftbefehl gegen ihn ausgestellt worden. Bedenkt man, dass vier Monate zuvor in Paris Ludwig XVI. hingerichtet wurde, wird deutlich, in welcher Gefahr sich der Fürst befand. Der 13. Mai 1793 war gleichzeitig auch ein Menete-

¹²² Jung, Michael, „Saarbrücken während der Fürstenzeit“, S. 385.

¹²³ Zu Stengel siehe Götz, Wolfgang, „Friedrich Joachim Stengel“, sowie Lohmeyer, Karl, *Friedrich Joachim Stengel*.

kel für das Schicksal des Saarbrücker Residenzschlusses, das am 7. Oktober um 19 Uhr in Brand geriet. Obwohl Bürger aus beiden Stadthälften Tag und Nacht zu löschen versuchten, hielt der Brand bis zum 11. Oktober an. Der Nordflügel und das *Corps de Logis* brannten bis auf die Umfassungsmauern herunter. Es heißt, dass die ganze Zeit über Südwestwind herrschte, der die Feuerfunken glücklicherweise über die Saar trieb, sodass Alt-Saarbrücken unbeschädigt blieb.

Die Ursache des Schlossbrandes ist nicht geklärt. Er wurde von beiden Seiten für propagandistische Zwecke instrumentalisiert. Die Franzosen machten preußische Truppen verantwortlich, die zu diesem Zeitpunkt auf dem Halberg und nördlich von St. Johann stationiert waren und angeblich auf Anweisung des Erbprinzen Heinrich die Zerstörung des Schlosses betrieben hatten, was allerdings kaum vorstellbar ist. Die Deutschen gingen selbstverständlich davon aus, dass die Franzosen das Schloss in Brand gesteckt hatten, wie sie es schließlich auch in anderen Fällen – etwa bei den übrigen Nassau-Saarbrücker Schlössern oder bei Schloss Karlsberg in Pfalz-Zweibrücken – getan hatten. Überliefert ist, dass sich im Schlosshof ein Munitionswagen befand, dessen Explosion die ganze Stadt – und somit auch die französischen Soldaten selbst – hätte gefährden können. Auch diente der Nordflügel als Lazarett für französische Soldaten. Überzeugender erscheint somit, dass das Feuer aufgrund mangelnder Disziplin der Soldaten aus Unachtsamkeit und Leichtsinn entstanden ist.¹²⁴

Der preußische König Friedrich Wilhelm II. sprach bereits 1793 davon, dass dem Fürsten zu Nassau-Saarbrücken das Land restituiert und die durch die Kriegswirren entstandenen Schäden ausgeglichen werden müssten. Daher wurden noch gegen Ende des 18. Jahrhunderts Akten angelegt, in denen der jeweilige Schaden und die entsprechende Wiedergutmachung aufgelistet waren. Die Entschädigung für das Residenzschloss sowie die Jagd- und Lustschlösser wurde mit 2 500 000 Rheinischen Gulden veranschlagt, die „weggenommenen fürstlichen Mobilien an Silber, Bettung und Getüch, Kupfer und Messing, Eisen und Blech, Gewehr, Chaisen und Pferden, Spiegel und Commoden und Schranken, Canapéés, Fauteuils und Stühlen, Uhren [...] [seien] wenigstens werth gewesen 800 000.“ Insgesamt wurde eine Summe in Höhe von 8 000 000 Rheinischen Gulden errechnet.¹²⁵

¹²⁴ Heinlein, Stefan, *Saarlandmuseum*, S. 53.

¹²⁵ Horstmann, Philipp Bernhard, „Vorläufige Darstellung“, S. 50–57; ders., „Aktenstücke zur Entschädigungsfrage“, S. 58–71; ders., „Verzeichniß der Schäden“, S. 72–87. Das Verdienst von Horstmann war es, diese Akten, die es zu seiner Zeit noch gegeben zu haben scheint, gesichtet und publiziert zu haben.

Der Schlossbrand von 1793 wurde zwischen 1795 und 1798 von Johann Friedrich Dryander (1756–1812) in einem Gemälde festgehalten (Abb. 3) – ein Werk, das also nicht nur gewissermaßen etwas „verspätet“, sondern auch über einen sehr langen Zeitraum entstand. Es ist daher anzunehmen, dass es sich nicht um ein Auftragswerk handelte. Der breite Vorplatz auf der St. Johanner Seite, der mit erstaunlich gleichmütigen und gelassenen, im Widerschein des Feuers schattenhaft wirkenden Menschen gefüllt ist, stellt den Ausgangspunkt für die betonte Schräge der Saarbrücke dar. Auch auf ihr sind Menschen zu sehen, die mit ihrer Feuerspritze eher bedächtig in Richtung Brandort ziehen.

Dryanders Darstellung des Schlossbrandes unterscheidet sich in einigen Punkten von einem Gemälde desselben Ereignisses von Georg Heinrich Pitz (1788–1814). Zum einen rückt Dryander das Schloss als „Hauptbeteiligten“ in den Bildmittelpunkt, zum anderen bevölkert er die Szenerie mit Menschen, die sich von der St. Johanner Seite über die Brücke in Richtung Alt-Saarbrücken aufmachen. Dryander schildert die Situation, wie sie am Abend des 7. Oktober tatsächlich stattgefunden haben mag und weniger wie eine allgemeingültige Menschheitskatastrophe, die im Pitz’schen Bild über die Saarbrücker hereingebrochen zu sein scheint.¹²⁶

1798 beziehungsweise 1801 wurde schließlich das gesamte linke Rheinufer und somit auch Nassau-Saarbrücken in den französischen Staat eingegliedert. Unmittelbare Nachkommen Wilhelm Heinrichs und Ludwigs leben noch heute in Südwestfrankreich auf Château La Grave in Bonzac nahe Bordeaux.

Die Länder Nassaus und ihre Erhebung in den Reichsfürstenstand

Als die nassauischen Besitztümer im Jahr 1255 aufgrund von Streitigkeiten der Brüder Otto und Walram in eine ottonische und eine walramische Linie aufgeteilt wurden, war dies der Beginn einer Spaltung, die die einzelnen nassauischen Reichsstände immer weiter voneinander entfremden sollte. Die hessische Lahn bildete sowohl die ungefähre geographische wie auch eine konfessionelle Grenze zwischen beiden Linien; nördlich der Lahn lagen die katholischen Länder der ottonischen Linie, südlich der Lahn die protestantischen Länder der walramischen Linie.

¹²⁶ Heinlein, Stefan, *Saarlandmuseum*, S. 117–118. Kopien von Dryanders Schlossbrand gibt es von Johann Ludwig Lex (1803) und Alwin Ziehme (1895, verschollen); siehe Wolf, Eva, „Kopien und Reproduktionen“, S. 44–46.

Nicht nur in der unterschiedlichen Konfession kam die Zwietracht zwischen den Linien zum Ausdruck. Allergrößten Ärger in der walramischen Linie bereitete immer wieder der Umstand, dass ihre ottonischen Vettern den unter den nassauischen Regenten zu höchsten Ehren gekommenen Adolf von Nassau in ihre eigene Ahnenreihe aufnahmen und instrumentalisieren, obwohl er aus dem walramischen Hause von Nassau-Wiesbaden-Idstein kam. Dieser Adolf war 1292 zum deutschen König aufgestiegen, wodurch sich die walramische Linie besonders nobilitiert fühlte.

Der Familienzweist eskalierte im 17. Jahrhundert während der konfessionellen Auseinandersetzungen des Dreißigjährigen Krieges, als die ottonisch-katholischen Länder Nassau-Siegen und Nassau-Hadamar die walramischen Besitzungen zu übernehmen hofften. Diese waren konfisziert worden, nachdem ihre walramisch-protestantischen Landesherren wegen Parteinahme für den schwedischen König Gustav Adolf bei Kaiser Ferdinand II. in Ungnade gefallen waren.¹²⁷ Wilhelm Ludwig von Nassau-Saarbrücken musste als Parteigänger Gustav Adolfs 1635 mit seiner Familie sogar ins französische Exil nach Metz fliehen. Kurzfristig übernahm Nassau-Hadamar 1637 den Besitz von Nassau-Usingen, den es jedoch 1648 nach dem Westfälischen Frieden wieder abgeben musste.

Zur Verteidigung der walramischen Linie muss angeführt werden, dass sie im 17. und 18. Jahrhundert zumindest gegen den Expansionsdrang Frankreichs reichstreu und prokaiserlich kämpfte.

Es ist zu bedenken, dass sich im Heiligen Römischen Reich bei den Abstimmungen im Reichstag eine Vielzahl kleinster Reichsstände im Grafenkolleg erst zu einer gemeinsamen Meinung durchringen mussten, bis sie abstimmungsfähig waren. Die Bedeutung dieser Reichsstände war in der Reichspolitik entsprechend gering, zumal sie auch keine militärische Macht besaßen. Um sich einen größeren Einfluss zu sichern, war es nötig, die Gunst des Kaisers zu erlangen, da allein dieser zu einer Nobilitierung befugt war.

Da die ottonischen Nassauer katholisch und kaisertreu-habsburgisch waren, wurden sie vom Kaiser in den Reichsfürstenstand erhoben¹²⁸ und erhielten jeweils eine Virilstimme. Die walramische Linie wurde dagegen quasi zu einem zweitrangigen Zweig mit geringer Macht und geringer Reputation degradiert. Da sich die walramischen Nassauer während der konfessionellen

¹²⁷ Brachthäuser, Christian, *Principatus Nassoviae*, S. 12–13.

¹²⁸ Die einzelnen Reichsstände der ottonischen Linie wurden wie folgt nobilitiert: 1650 Nassau-Hadamar, 1652 Nassau-Siegen, 1652 Nassau-Dillenburg, 1654 (mit Rückwirkung zum Jahr 1652) Nassau-Dietz; siehe Brachthäuser, Christian, *Principatus Nassoviae*, S. 144–165.

Streitigkeiten des Dreißigjährigen Krieges zum schwedisch-protestantischen Heilbronner Bund (und somit gegen den Kaiser) bekannt hatten, blieb eine Nobilitierung zunächst aus. Im Jahre 1688 erfolgte sie dann doch, vermutlich weil die walramischen Nassauer im Pfälzischen Erbfolgekrieg gegen Frankreich gekämpft hatten. Johann Ernst von Nassau-Weilburg verweigerte allerdings aus vorgeblich „finanziellen Gründen“ den Fürstentitel; dahinter stand wohl eher die Kränkung angesichts der Bevorzugung der ottonischen Nassauer durch den Kaiser. Diese Bevorzugung war in den Augen von Johann Ernst nicht gerechtfertigt, zumal die walramische Linie die Fürstenwürde bereits 1366 von Kaiser Karl IV. erhalten hatte; sie hätte allerdings durch den aktuellen Kaiser, Leopold I., bestätigt werden müssen.¹²⁹

Letztlich blieben unter den walramisch-nassauischen Fürstlichkeiten einzig die Regenten von Nassau-Saarbrücken gefürstete Grafen mit nur einer Stimme im Wetterauer Grafenkolleg.

Die Intensivierung einer gemeinsamen nassauischen Hauspolitik wurde erst 1736 mit der Erbvereinigung aller ottonischen und walramischen Linien in die Wege geleitet. In dem 14 Artikel starken Vertrag wurde der gegenseitige Schutz vereinbart sowie bestätigt, dass bei Erlöschen einer Linie die jeweils andere Linie als Universalerbe eintreten sollte, sodass Gesamt-Nassau nicht Gefahr lief, geschwächt zu werden. Nach Beseitigung einiger Streitpunkte wurde der Vertrag allerdings erst 1783 ratifiziert und in Den Haag, Kirchheim, Biebrich sowie am 30. Juni in Saarbrücken von allen Parteien, also auch von Fürst Ludwig, unterzeichnet.¹³⁰

Die Familie des Fürsten Wilhelm Heinrich

Die Ahnen des Fürsten

Großvater von Wilhelm Heinrich war **Walrad von Nassau-Usingen** (1635 bis 1702), der 1659 das Gebiet um die Stadt Usingen im Taunus erhalten hatte. Er errichtete in seiner Residenzstadt ein Barockschloss (das heute nicht mehr existiert) sowie eine reformierte Kirche und siedelte hugenottische Flüchtlinge im

¹²⁹ Brachthäuser, Christian, *Principatus Nassoviae*, S. 22–23.

¹³⁰ Brachthäuser, Christian, *Principatus Nassoviae*, S. 14–15.

Usinger Land an.¹³¹ Ein verheerender Stadtbrand im Jahr 1692 war Anlass dazu, Usingen nach geometrischen Regeln mit geraden Straßen und Blockbebauung wieder neu aufzubauen. Seit 1664 war Walrad als Oberst der oberrheinischen Reichskreis-Kavallerie in Ungarn gegen die Türken tätig, ab 1666 in den niederländischen Generalstaaten. 1688 erhob Leopold I. ihn in den Fürstenstand, zwei Jahre später wurde er kaiserlicher und niederländischer Generalfeldmarschall.

Walrads Bruder **Gustav Adolf** (1632–1677) hatte 1640 Nassau-Saarbrücken geerbt. Als französischer Offizier kämpfte er in den Spanischen Niederlanden, für die Schweden in Dänemark und schließlich für Kaiser Leopold I. gegen die Türken. Gegen die Reunionspolitik König Ludwigs XIV., dem er keinen Lehenseid leisten wollte, und gegen dessen Besetzung Saarbrückens im Jahr 1672 wehrte sich Gustav Adolf jedoch vergeblich. Er geriet – wie bereits erwähnt – in französische Gefangenschaft, wurde nach Metz gebracht und durfte auch nach seiner Freilassung nicht nach Saarbrücken zurückkehren. Im Herbst 1677, einige Monate nach der Zerstörung Saarbrückens durch den Brand, wurde Gustav Adolf in der Schlacht am Kochersberg bei Straßburg verwundet und erlag kurz darauf seinen Verletzungen. Sein mumifizierter Leichnam wurde in der Straßburger Thomaskirche in einem Sarg mit gläsernem Deckel zur Schau gestellt. Dieser traurige Zustand hielt bis ins 20. Jahrhundert an: Erst 1998 wurden seine sterblichen Überreste in der Saarbrücker Schlosskirche bestattet. Nassau-Saarbrücken blieb bis 1697 französisch und wurde erst mit dem Friedensschluss von Rijswijk wieder Reichslehen.¹³²

Graf Ludwig Kraft (1663–1713; Abb. 4), der Sohn von Gustav Adolf, erbte 1677 bei dessen Tod die Grafschaft Saarbrücken, die jedoch zunächst unter französischer Besatzung stand. Ludwig Kraft trat als *maréchal de camp* in französische Dienste und erhielt aufgrund seiner Erfahrung und Tapferkeit von Ludwig XIV. das *Régiment Royal-Allemand cavalerie*. Nach dem Frieden von Rijswijk übernahm er 1697 die Regentschaft in Saarbrücken, kämpfte im Spanischen Erbfolgekrieg jedoch nochmals auf Seiten Frankreichs. Liselotte von der Pfalz würdigte ihn als einen „wackeren, ehrlichen Herrn“, der „von jedermann sehr estimiert wird“.¹³³ Ludwig Kraft verstarb ohne männliche Nachkommen.

¹³¹ Zu Walrad siehe Even, Pierre, *Haus Nassau*, S. 20. Siehe allgemein auch der Beitrag von Hoppstädter, Kurt, „Ahnen“.

¹³² Zu Gustav Adolf siehe Even, Pierre, *Haus Nassau*, S. 19. Siehe allgemein auch die Beiträge von Heydt, Horst, *Schlosskirche* sowie Volkelt, Peter, „Grabdenkmal“.

¹³³ Even, Pierre, *Haus Nassau*, S. 19.

Das Erbe ging auf seinen Bruder **Graf Karl Ludwig** (1665–1723; Abb. 5) über, den Liselotte von der Pfalz als eher schüchtern und ungeschickt beschrieb.¹³⁴ Er zeichnete sich allerdings als kaiserlicher Offizier im Großen Türkenkrieg (1683–1699) aus. Nach dem Spanischen Erbfolgekrieg konnte er 1714 Homburg von den Franzosen zurückgewinnen und erbt 1721 Nassau-Wiesbaden-Idstein. Er hatte keine männlichen Nachkommen, wie auch sein Schwiegervater Friedrich Ludwig von Nassau-Ottweiler, an den sein Erbe fiel.

Vater unseres Jubilars Wilhelm Heinrich II. war **Fürst Wilhelm Heinrich I. von Nassau-Usingen** (1684–1718), ein Sohn Walrads von Nassau-Usingen; seinen eigenen Sohn lernte er allerdings nie kennen, da er wenige Wochen vor dessen Geburt starb. Wilhelm Heinrich I. wurde in London und Versailles erzogen und erlernte das Kriegshandwerk von seinem Vater Walrad. Er förderte Industrie und Gewerbe – hier vor allem die Textilindustrie – und ließ zahlreiche Dörfer für Tausende reformierte Flüchtlinge gründen. Nach seinem Tod 1718 übernahm wieder einmal die Gattin eines zu früh verstorbenen nassauischen Regenten vormundschaftlich die Regierungsgeschäfte für ihre Söhne: **Fürstin Charlotte Amalie** (1680–1738), geb. Gräfin von Nassau-Dillenburg, regierte bis zu ihrem Tod 1738 das Land Nassau-Usingen, dem 1721 und 1728 die Länder Wiesbaden-Idstein, Ottweiler und Saarbrücken zufielen. Charlotte Amalie reformierte das Verwaltungswesen, gründete 1728 im Idsteiner Schloss ein Landesarchiv, 1730 im Usinger Schloss eine Bibliothek und setzte im gleichen Jahr mit großem Elan das Schloss Biebrich am Rhein nahe Wiesbaden in Stand, unter Mitarbeit des Baumeisters Friedrich Joachim Stengel. 1735 teilten ihre Söhne **Karl** (1712–1775) und **Wilhelm Heinrich II.** (1718–1768) ihr Erbe: Karl erhielt die reichen rechtsrheinischen Gebiete mit Usingen, Wiesbaden, Idstein und Lahr, Wilhelm Heinrich II. die linksrheinischen mit Saarbrücken, Ottweiler, Jungenheim, Wöllstein und Rosenthal sowie Saarwerden und Homburg mit Weilburg. In der Zeit zwischen dem Tod der Mutter Charlotte Amalie und der Volljährigkeit von Wilhelm Heinrich übernahm Karl für seinen Bruder die Regierungsgeschäfte; mit 21 Jahren wurde Wilhelm Heinrich 1741 Fürst von Nassau-Saarbrücken.¹³⁵

Für die walramische Linie der Nassauer von erheblicher Bedeutung war die Tochter Ludwig Krafts, **Karoline von Nassau-Saarbrücken** (gest. 1774). Durch ihre Heirat mit Christian III. von Pfalz-Zweibrücken – einem Angehörigen der Linie Pfalz-Birkenfeld-Bischweiler der Wittelsbacher und somit eines der bedeutendsten Hochadelsgeschlechter Europas – führte sie die nassauische

¹³⁴ Even, Pierre, *Haus Nassau*, S. 19.

¹³⁵ Even, Pierre, *Haus Nassau*, S. 21.

Linie zu allerhöchsten dynastischen Würden. Die Tochter der beiden, Caroline Henriette, konnte nach Hessen-Darmstadt verheiratet werden, wo sie als „Große Landgräfin“ bekannt wurde und sich als eine der gebildetsten und geistreichsten Fürstinnen Deutschlands einen unsterblichen Namen machte. Caroline Henriette wurde eine gute Freundin von Sophie Erdmute, der Gattin Wilhelm Heinrichs II.

Die Linien Hessen-Darmstadt und Pfalz-Zweibrücken waren insbesondere im 19. Jahrhundert eingebunden und auf das engste verwandt mit den englischen, niederländischen, schwedischen, preußischen und auch bayerischen Königshäusern sowie den russischen und österreichischen Kaiserhäusern.

Auch Wilhelm Heinrich II. war über Gustav Adolf von Nassau-Saarbrücken, den Bruder seines Großvaters, in die allerhöchsten europäischen Adelskreise eingebunden und damit unter anderem direkt verwandt mit den Großherzögen von Luxemburg.¹³⁶

Wilhelm Heinrich und seine unmittelbare Familie

Fürst Wilhelm Heinrich II. von Nassau-Saarbrücken (1718–1768)

Wilhelm Heinrich wurde am 6. März 1718 in Usingen als zweiter Sohn des (kurz zuvor verstorbenen) Fürsten Wilhelm Heinrich von Nassau-Usingen und seiner Frau Charlotte Amalie von Nassau-Dillenburg geboren. Wie bereits erwähnt, trat er nach Erreichen seiner Volljährigkeit im Jahre 1741 die Regentschaft des mindermächtigen Fürstentums Nassau-Saarbrücken an mitsamt seiner darniederliegenden Wirtschaft, seiner verheerten und entvölkerten Residenzstadt sowie seinem maroden, Instandsetzung anmahnenden Herrschaftssitz. Durch immense Tatkraft hielt Wilhelm Heinrich den finanziellen und städtebaulichen Verfall auf und bewirkte ein allseits um sich greifendes Aufblühen. Er förderte den Bergbau, die Kohleverhüttung, die Glasherstellung und die Holzwirtschaft (sogenanntes „Holländerholz“ wurde zum Schiffbau in die Niederlande gebracht); aus dem Schlossneubau entstanden Synergieeffekte, die den Bedarf an alltäglichen Gerätschaften, Lebensmitteln oder auch Gastwirtschaften für die am Bau beteiligten Personen mit ihren Familien erhöhten und ganz allgemein die Wirtschaft in Schwung brachten. Gleichzeitig war Wilhelm Heinrich häufig außer Landes, da er als französischer Offizier an den europäischen Kriegen

¹³⁶ Zu den Grafen Gustav Adolf, Ludwig Kraft und Karl Ludwig von Nassau-Saarbrücken siehe den Aufsatz „Jaques Pierrard de Coraille“ von Christof Trepesch, der sich ausführlich mit ihnen beschäftigt, sowie Melcher, Ralph, *Saarbrücker Schlosskirche*, S. 109–116, 125–139 und 140–147.

teilnahm. Die Leistung dieses Regenten spiegelt sich auch darin, dass er trotz seines Militärdienstes die Stadtplanung, die Stadterweiterung und die Wirtschaftsförderung nie aus den Augen verlor.

Wilhelm Heinrich besaß eine hohe Stirn und eine starke Nase mit ausdrucksstarkem, leicht knöchigem Nasenrücken. Hinzu kam ein Doppelkinn, das er offenbar schon in der Jugend gehabt haben muss. Seine Augen waren blau, die Augenbrauen braun, woraus man auch auf seine Haarfarbe schließen dürfte (auf Gemälden sieht man den Fürsten mit weiß gepudelter Perücke). Seine Statur war klein und dick; die geringe Körpergröße wurde durch medizinische Untersuchungen seines Leichnams ermittelt, seine Leibesfülle ist aus Beschreibungen seines Försters Bühler bekannt.¹³⁷

Die kleine Statur erkennt man auch bei einem unbeholfenen Porträt von unbekannter Hand, das sich in der Alten Sammlung des Saarlandmuseums befindet und den Fürsten in einem merkwürdigen Größenverhältnis vor einem Zelt zeigt.

Alles andere als unbeholfen wird Wilhelm Heinrich in zwei anderen Porträts als Obrist dargestellt. Das eine befindet sich im Saarlandmuseum (Abb. 6), das andere im Besitz des Duc Decazes auf Château La Grave nahe Bordeaux (Abb. 7). Beide Bilder zeigen den Fürsten in der hellen Felduniform mit Bärenfellmütze (mehr dazu im Kapitel „Fürst Wilhelm Heinrich als französischer Offizier“).

Die dem Fürsten innewohnenden Wesenszüge sind treffend in einem Porträt dargestellt, von dem das Saarlandmuseum nur eine Kopie besitzt (Abb. 8).¹³⁸ Das von einem unbekanntem Künstler geschaffene Original befindet sich wohl im Schloss Erbach im Odenwald, von wo Wilhelm Heinrichs Gattin, Sophie Christiane Erdmute, stammte. Mit festem Blick in Dreiviertelansicht einen idealen Betrachter anblickend, stützt der Fürst die Linke entspannt auf seinen Degen. Die Rüstung und der darüberliegende kostbar verbrämte Gehrock, die gut sitzende, weiß gepuderte Perücke, vor allem aber jener hoheitsvolle Blick und die edlen, aber auch gütigen Gesichtszüge verleihen ihm eine durch und durch vornehm-aristokratische Anmutung. Hier präsentiert sich ein Fürst, der bestimmt und entschlossen zur Tat schreiten kann, der aber auch seine Rolle als Landesvater einzunehmen in der Lage ist, um dem Fürstentum die besten

¹³⁷ Herrmann, Hans-Walter, „Biographische Skizze“, S. 17. Zu Wilhelm Heinrich und der Fürstenzeit allgemein siehe auch Labouvie, Eva, *Adel an der Grenze*.

¹³⁸ Heinlein, Stefan, *Saarlandmuseum*, S. 144–145.

Voraussetzungen für die Zukunft zu ermöglichen.¹³⁹ Und das war nicht einfach, da das kleine Nassau-Saarbrücken fortwährend geschickt zwischen der Zugehörigkeit zum Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation und dem Appetit des hungrigen Nachbarn Frankreich auf eben dieses Reich lavieren musste. Wilhelm Heinrich entschied sich, da der „Feind im Nacken“ näher war und daher verderblicher sein konnte als der mahrende Kaiser in Wien, wie erwähnt für eine enge Bindung an Frankreich.

Im Museum Wiesbaden befindet sich ein Porträt des Fürsten gleichfalls als Generalleutnant (Abb. 9), das ihn weicher und auch „fleischiger“ zeigt als andere Darstellungen, in denen eher der knochige Typus dominiert. In dem 1767/68, kurz vor Wilhelm Heinrichs Tod entstandenen Pastell sieht man einen Fürsten mit breitem, doch schmallippigem Mund und einem etwas weichen Gesicht, der einen Orden, Ordensschärpe, *Justaucorps* und eine gestickte Weste trägt.¹⁴⁰

Es gibt allerdings nicht nur Gemälde, die den Fürsten wiedergeben, sondern auch reliefartige Darstellungen; beispielsweise ein Medaillon in dem Amortissement auf der Balustrade über dem Nordeingang der Ludwigskirche (Abb. 10), das der Saarbrücker Bildhauer Johann Philipp Mihm 1767 schuf, sowie das Relief auf dem Grabmal des Fürsten in der Schlosskirche (Abb. 11), das ebenfalls von Mihm stammen dürfte.

Wilhelm Heinrich starb am 24. Juli 1768 infolge eines Schlaganfalls.¹⁴¹ Da die Ludwigskirche, die er als Grablege vorgesehen hatte, zu diesem Zeitpunkt noch nicht fertiggestellt war, setzte man ihn in der Saarbrücker Schlosskirche in der Krypta der Apsis bei.

Fürstin Sophie Christiane Erdmute, geb. Gräfin von Erbach-Erbach

Sophie Christiane Erdmute (1725–1795; Abb. 12) war 1725 in der Grafschaft Erbach im Odenwald als Tochter von Graf Georg Wilhelm von Erbach (1686–1757) und seiner Gattin Sophie Charlotte geb. Gräfin von Bothmer, verwitwete Gräfin von Plauen, zur Welt gekommen.¹⁴² Im Februar 1742 lernte sie während der Krönung Kaiser Karls VII. in Frankfurt den Fürsten Wilhelm Heinrich kennen, der sie nur

¹³⁹ Varianten von diesem Gemälde befinden sich im Besitz der Grafen von Erbach auf Schloss Erbach und im Besitz der Familie Rodenbusch in Harskirchen (Dép. Bas-Rhin); siehe Koch, Arwed Ulrich, „Kostümkundliche Untersuchung“, S. 248–261.

¹⁴⁰ Siehe Herrmann, Hans-Walter, „Biographische Skizze“, S. 16, Tafel 5.

¹⁴¹ Herrmann, Hans-Walter, „Trauerrede“, S. 183; siehe auch den Beitrag von Bernard, Christel und Selmer, Jan, „Grufbestattung“.

¹⁴² Ludwig, Heidrun, *Gemälde des 18. Jahrhunderts*, S. 52.

zwei Wochen später ehelichte.¹⁴³ Die beiden ergänzten sich gut, da Sophie Erdmüte – ähnlich wie Wilhelm Heinrich als regierender Fürst – ganz dem Bild einer aufgeklärten Regentin entsprach und wohl selbstbewusst genug war, die Mätressen ihres Mannes als lästige, aber irrelevante Nebenbeschäftigung abzutun.

Als nach dem Tod von Wilhelm Heinrich 1768 ihr Sohn Ludwig als neuer Fürst von Nassau-Saarbrücken die Regentschaft übernahm, zog Sophie Erdmüte zunächst nach Schloss Ottweiler und lebte dann bis 1793 auf Schloss Lorenzen im Elsass, dem Witwensitz der Gräfinnen von Nassau-Saarbrücken¹⁴⁴.

Erstaunlich und gleichzeitig seltsam war der Konfessionswechsel, den die gebürtige Protestantin Sophie Erdmüte im Jahr 1779 vollzog. Ihr Übertritt zum Katholizismus erfolgte in Gegenwart des Pariser Erzbischofs im Benediktinerinnenkloster *Mariae Conceptionis* von Conflans nahe Paris. Die Gründe hierfür liegen im Dunklen. Vermutet wird, dass sie sich aus finanziellen Überlegungen für diesen Schritt entschieden hat.¹⁴⁵

Als 1793 die Revolutionstruppen Lorenzen im Elsass erreichten, floh Sophie Erdmüte zunächst nach Neuwied und schließlich nach Aschaffenburg, wo Fürst Ludwig bereits mit seiner Familie Zuflucht gefunden hatte. Dort starb sie 1795, ein Jahr nach Ludwig.¹⁴⁶ Beide wurden in der dortigen Stiftskirche beigesetzt, wo Sophie Erdmüte bis heute ruht.

Sophie Erdmütes Enkelin Luise von Ottweiler, die Tochter von Fürst Ludwig und Katharina Kest, der späteren Reichsgräfin von Ottweiler¹⁴⁷, beschreibt ihre Großmutter in ihren 1819 verfassten Memoiren etwas maliziös: „Diese junge Fürstin war von einem höchst männlichen Geiste beseelt, der, durch eine sehr energische Erziehung noch erhöht, mit Widerwillen die Fesseln der Ehe betrachtete.“ 1788 berichtet sie von einem Aufenthalt in Lorenzen, dem Alterssitz Sophie Erdmütes: „(...) ich brachte die Zeit bei der Fürstin in Lorenzen sehr trübselig zu, denn hier war sie ganz anders wie in Saarbrücken beim ersten Empfang; so klein ich war, merkte ich das recht gut – gar oft kam ich in Ungnade, wenn ich leise Anspielungen auf meine Mutter kindisch heftig widerlegte.“ Von Luise stammt allerdings auch eine positive Bemerkung, wonach Sophie Erdmüte „die schönste alte Dame“ ist, die sie „jemals gesehen habe; ihr geistvolles Auge, ihre durchaus ungebeugte, sehr edle Gestalt, ein Fuß, auf den

¹⁴³ Heinlein, Stefan, *Saarlandmuseum*, S. 145–146.

¹⁴⁴ Hotz, Walter, *Kunstdenkmäler*, S. 117.

¹⁴⁵ Müller-Blattau, Wendelin, *Zarte Liebe*, S. 21.

¹⁴⁶ Müller-Blattau, Wendelin, *Zarte Liebe*, S. 21.

¹⁴⁷ Näheres zu Katharina Kest und ihrem Verhältnis zu Ludwig siehe unten in den Abschnitten „Fürst Ludwig von Nassau-Saarbrücken“ bzw. „Katharina Kest, Reichsgräfin von Ottweiler“.

sie mit Recht noch sehr eitel war, ließen nicht ihr Alter verraten, und bloß ihre Haare deuteten auf ihre 64 Jahre hin.“¹⁴⁸

Nach der Flucht vor den französischen Revolutionstruppen 1793 kam Luises jüngere Schwester Luise Katharina bei Sophie Erdmute in Trarbach unter. Sie schreibt über ihre Großmutter: „Ich wusste, dass sie [Sophie Erdmute] mich nicht sonderlich liebte, und ich mich von jeher vor ihr gefürchtet habe. Sie war so erschreckend vornehm und stolz, man konnte nie recht freundlich mit ihr sein.“ Sich selbst beschreibt sie während ihres Trarbacher Aufenthalts „als Sklavin der unerträglichsten Etikette“.¹⁴⁹

Das in der Alten Sammlung des Saarlandmuseums befindliche Gemälde von Sophie Erdmute aus dem Jahre 1765, das Pendant zu dem im gleichen Jahr entstandenen Bildnis ihres Gatten Wilhelm Heinrich, lässt manche Eigenschaften erkennen, die in den Zitaten erwähnt wurden. Ihre Haltung zeugt durchaus von einem unbeugsamen Stolz, ihr Antlitz ist von einer gewissen eisernen Strenge und auch Hochmut geprägt. Insofern unterscheidet sich Sophie Erdmutes Porträt von dem ihres Mannes, aus welchem gleichfalls ein hoffärtig-fürstliches Moment spricht, das jedoch durch einen freundlichen, offenen und wohlmeinenden Blick relativiert wird.

Im Erbacher Schloss befindet sich ein Jugendbildnis von Sophie Erdmute, das auffallende Übereinstimmungen mit dem Saarbrücker Gemälde aufweist. Auch dort ist sie in Dreiviertelansicht wiedergegeben und nimmt die gleiche Stellung im Bildraum ein. Abgesehen von der Kleidung und der fehlenden Kopfbedeckung beim Saarbrücker Bildnis sind die Gesichtszüge in beiden Darstellungen vollkommen identisch; auf dem Saarbrücker Gemälde ist Sophie Erdmutes Gesicht nur etwas fülliger und die Haut nicht ganz so glatt. Das Altersbild erscheint wie eine Kopie des Erbacher Porträts, ergänzt um altersbedingte Merkmale; selbst die Kette scheint dieselbe zu sein. Es stellt sich daher die Frage, ob der Künstler des späteren Werks überhaupt die Fürstin vor Ort porträtiert oder lediglich das Jugendbildnis kopiert hat.

Wenige originale Porträts von Nassau-Saarbrücker Fürsten haben bis heute überdauert. Ein seltenes Beispiel aus jener Zeit stellt ein Bild der dreijährigen Gräfin Sophie Erdmute dar, ein Werk des Hessen-Darmstädter Hofmalers Johann Christian Fiedler, der zu seiner Zeit ein bekannter und viel beschäftigter Maler war.¹⁵⁰

¹⁴⁸ Ottweiler, Luise von, *Memoiren*, S. 301.

¹⁴⁹ Ottweiler, Katharina von, *Denkwürdigkeiten*, S. 272.

¹⁵⁰ Ludwig, Heidrun, *Gemälde des 18. Jahrhunderts*, S. 52–55.

Fürst Ludwig von Nassau-Saarbrücken (1745–1794)

Ludwig, das zweite Kind von Wilhelm Heinrich und Sophie Erdmute, sollte der letzte regierende Fürst von Nassau-Saarbrücken werden. Er wurde 1766 mit Wilhelmine Sophie Eleonore von Schwarzburg-Rudolstadt verheiratet, die er auf einer seiner Kavaliertouren kennengelernt hatte. Der von den Eltern aus dynastischen Gründen arrangierten Ehe war jedoch kein Glück beschieden; Wilhelmine gebar zwar pflichtgetreu 1768 den kleinen Erbprinzen Heinrich als Stammhalter, zog sich jedoch schon zwei Jahre später angesichts der Mätressen ihres Gatten mit dem Kind auf Schloss Monplaisir auf dem Halberg zurück.

Nachdem Wilhelm Heinrich im Juli 1768 gestorben war (die Geburt seines Enkels im März hatte er noch erlebt), übernahm Ludwig die Regierungsgeschäfte.

Das Porträt des Fürsten Ludwig von Johann Ludwig Lucius (Abb. 13) stellt neben dem weiter unten beschriebenen Bildnis, das ihn stilistisch ähnlich als Schottenmeister wiedergibt, das einzige erhaltene repräsentative Staatsporträt des Fürsten dar.¹⁵¹ Es zeigt ihn in herrschaftlicher Pose in Dreiviertelansicht, den Betrachter dabei fest im Auge behaltend. Haltung und Lichtführung präsentieren die mit Orden geschmückte Brust, die Linke ist bequem auf den – nicht sichtbaren – Degenknäuel gestützt. Gekleidet ist Ludwig in der Uniform des Regiments Nassau im Dienstrang eines Generalleutnants mit zwei goldenen Sternen. Er trägt den Orden *Pour le Mérite militaire* mit blauer, gestickter Schärpe sowie den Bayerischen Hubertusorden.¹⁵²

Das Pendant zu diesem Bild ist das Porträt seiner Gattin Fürstin Wilhelmine. Eigentümlicherweise blicken beide in dieselbe Richtung nach rechts. Üblich wäre, dass sie in die jeweils entgegengesetzte Richtung blicken, sodass sie sich anschauen oder zumindest eine Beziehung zueinander aufbauen können. Da beide Porträts auch die gleichen Maße besitzen, ist eine „nachbarliche“ Hängung zunächst denkbar, letztlich jedoch eher auszuschließen. Oder sie treten als Paar auf und stehen gemeinsam mit einem weiteren Paar in Bezug.¹⁵³

Bei seiner Mätresse Freifrau Frederike Amalie von Dorsberg lernte Ludwig schließlich die junge Katharina Kest kennen, verliebte sich in sie und schloss

¹⁵¹ Heinlein, Stefan, *Saarlandmuseum*, S. 85–86; ders., *Katharina Kest*, S. 30–46; ders., *Johann Friedrich Dryander*, S. 25–38. Zu dem Künstler Johann Ludwig Lucius ist der Kunstgeschichte nichts bekannt.

¹⁵² Laut Mitteilung von Hans-Joachim Kühn an Christof Trepesch vom 19. Juni 1997; die Korrespondenz befindet sich im Archiv der Stiftung Saarländischer Kulturbesitz.

¹⁵³ Von diesen Gemälden gibt es jeweils eine Variante, die sich heute im Sitzungssaal des Landratsamtes Ottweiler befindet; siehe Koch, Arwed Ulrich, „Kostümkundliche Untersuchung“, S. 252, Tafel 2.

1774 eine morganatische Ehe mit ihr. 1787, sieben Jahre nach dem Tod seiner ersten Frau Wilhelmine, heiratete Ludwig die mittlerweile zur Reichsgräfin von Ottweiler erhobene Katharina dann offiziell. Aus dieser Verbindung gingen sechs Kinder hervor. (Näheres zu Katharina Kest siehe unten im Abschnitt „Katharina Kest, Reichsgräfin von Ottweiler“.)

Ist von dem kleinen Fürstentum Nassau-Saarbrücken die Rede, so denkt man unweigerlich an Wilhelm Heinrich, der den Umbau der Stadt veranlasste und ihr wieder Wohlstand zuführte. Dennoch waren auch die Verdienste von Fürst Ludwig für Nassau-Saarbrücken nicht gering. Er glied die großen Schulden seines Vaters aus, vollendete den Bau der Ludwigskirche und setzte die von Wilhelm Heinrich begonnenen Wirtschaftsförderungen fort: bei den Kohlegruben, den Glas- und Eisenhütten, den chemischen Fabriken und bei der Land- und Forstwirtschaft. Er begann das in den einzelnen Landesteilen geltende Recht zu vereinheitlichen; eine 1778 erlassene Kanzlei- und Prozessordnung diente der verbesserten Landesaufteilung sowie einem modernen Verfahrensrecht. Schließlich humanisierte er den Strafvollzug, indem er die Folter und grausame Todesstrafen wie Rädern oder Vierteilen abschaffte.¹⁵⁴

Im Jahr 1779 ließ sich Fürst Ludwig von Johann Friedrich Dryander als Gründer der freimaurerischen St.-Heinrichs-Loge porträtieren, auf die die Initialen am Altarrand hinweisen. Nicht nur der vergoldete Originalrahmen mit dem Wappen von Nassau-Saarbrücken lässt das Gemälde in einem repräsentativen, „staatstragenden“ Licht erscheinen; hierfür spricht auch die den Fürsten würdig hinterfangende kannelierte Säule und der seitlich eingeschlagene Vorhang, stets ein herrschaftsikonographischer Hinweis auf fürstliche Macht. Der uniformierte Fürst hält in seiner Rechten einen Hammer mit der Aufschrift „Bienfaisant“ (Wohltäter), der ihn als Stuhlmeister (Vorsitzenden) der Großloge ausweist. In der Linken hält er einen Degen als Zeichen der Verteidigungsbereitschaft freimaurerischer Ideale. Der Zirkel – Symbol der Werkmaurer – steht für Maßhaltung und Rechtschaffenheit. Die Bibel auf dem Tisch verweist auf den christlichen Kontext der Freimaurer, während der Ständer mit den drei brennenden Kerzen Stärke, Schönheit und Weisheit als zentrale Ideen der Freimaurer versinnbildlicht. (Das Licht gilt gemeinhin als Zeichen der Weisheit.) Der Fürst trägt eine blaue Schärpe mit Sonnensymbol und Winkel, die den Träger als Großmeister ausweisen. Um den Hals schließlich hat Ludwig den Bijou der St.-Heinrichs-Loge gelegt.

¹⁵⁴ Herrmann, Hans-Walter, „Ludwig von Nassau-Saarbrücken“, S. 94–95, sowie auch Bleymehl, Helmut, *Aufklärung in Nassau-Saarbrücken*, S. 15–21.

Das Bild zeigt beispielhaft, dass Dryander zu einer größeren technischen Sicherheit gelangte, wenn er sich eines Vorbilds bedienen konnte, also Kopien anfertigte. Das ist bei seinen Pastellen zu erkennen, noch deutlicher allerdings bei den Ölgemälden. Die Übergabe des Gemäldes an die Loge erfolgte gemäß des 52. Konzeptkorrespondenzbuches der St.-Heinrichs-Loge am 19. Juni 1779. Damals war Dryander erst 23 Jahre alt und zudem gar nicht mehr in Saarbrücken ansässig, da er 1774 nach Darmstadt gezogen war, um dort die Malerei zu erlernen. Umso schwerer ist es vorstellbar, dass der Fürst den in Darmstadt weilenden, gewissermaßen noch in der Lehre befindlichen Dryander aus Darmstadt zurückberief, um sich von diesem noch allzu unerfahrenen Maler ein wichtiges, repräsentatives und politisch aussagekräftiges Porträt als Freimaurer anfertigen zu lassen. Im Verhältnis zu den sicher Dryander zugeschriebenen Ölgemälden ist das Schottenmeister-Porträt für den zukünftigen Saarbrücker Hofmaler einfach zu gut. Vergleicht man das Schottenmeister-Bild allerdings mit den Darstellungen Fürst Ludwigs von Johann Ludwig Lucius, so sind mehrere stilistische Übereinstimmungen in Ausdruck, Pose und Farbgebung offenkundig. Es stellt sich daher die Frage, ob es sich nicht um die Kopie eines verloren gegangenen Originals von Lucius handelt, die Dryander für sich selbst angefertigt hat. Das war für Dryander nicht ungewöhnlich, da er laut Tagebuch häufig für sich selbst Gemälde in Öl gemalt hat. Es scheint, als habe Dryander das Staatsporträt von Lucius als Vorlage verwendet und Ludwig schlicht einen Hut aufgesetzt, so ähnlich und übereinstimmend sind die Kopfhaltung, der eindringliche Blick, die hochgezogenen Brauen, der Mund und die Kinnpartien bis hin zum Doppelkinn. Dass Lucius hingegen selbst als Künstler des Schottenmeister-Gemäldes in Frage kommt, ist eher unwahrscheinlich, zeigt es doch an Dryander gemahnende technische Unsicherheiten wie den sackförmigen, schulterlosen Körper des Dargestellten.¹⁵⁵

Ein weiteres Verdienst von Fürst Ludwig war zumindest der Versuch, sich gegen die Gefahren zu wappnen, die von der Französischen Revolution für sein kleines Land ausgingen. (Da er jedoch – wie wahrscheinlich alle Monarchen jener Jahre – die Urgewalt der Revolution unterschätzte, waren seine Bemühungen letztendlich zum Scheitern verurteilt.) Aus pragmatischen Gründen überlegte er, eine militärische Verbindung mit dem Herzogtum Pfalz-Zweibrücken einzugehen.

¹⁵⁵ Best, Wilhelm, *Fürstenloge von Saarbrücken*, S.21–24. Abgesehen davon wurde Dryander zum Pastell-, Miniatur- und Silhouettenmaler ausgebildet und nicht zum Maler von Ölgemälden; hierzu siehe Heinlein, Stefan, *Johann Friedrich Dryander*, S.28–29.

Der Saarbrücker Hofmaler Johann Friedrich Dryander hat eine entsprechende Szene in einem Gemälde festgehalten, das Fürst Ludwig im Heerlager nahe St. Arnual zeigt (Abb. 14).¹⁵⁶ Dryander erwähnt das Bild Ende November 1792 in seinem Arbeitsbuch: „Ein militärisches Gemälde in Ölfarben von 16 Figuren vor den Fürst zu Saarbrücken verfertigt.“ Elke Fegert geht jedoch davon aus, dass es sich bei dem im Arbeitsbuch erwähnten Gemälde wohl nicht um das hier abgebildete Gemälde handeln kann, da hier nur dreizehn Soldaten und der Fürst gezeigt werden.¹⁵⁷

Fürst Ludwig steht in der Bildmitte vor dem Militärzelt; er trägt ein beiges Kollett (eine Uniformjacke), darüber einen Brustpanzer mit roter Ordensschärpe. Um seine Taille ist eine blau-silberne Offiziersschärpe gebunden. Seinen Hut schmücken Straußenfedern. Ein Zweibrücker Obrist tritt von links an den Fürsten heran, erkennbar an den Epauletten mit drei Sternen. Sein Rock ist königsblau, die Rabatten sind grün mit silbernen Litzen. Auf seinem Brustschild sind die Initialen C. A. zu sehen, die für Herzog Karl II. August von Pfalz-Zweibrücken stehen. Der Obrist rechts von Fürst Ludwig hat ebenfalls einen blauen Rock, aber rote Rabatten und rote Ärmelaufschläge; Rot und Blau sind die Farben von Pfalz-Zweibrücken. Die Grenadiere sind an den Bärenfellmützen zu erkennen, die Ulanen an Tschapka und kürzerem Rock.

Bei dem Gemälde handelt es sich um das figurenreichste, das uns von Dryander bekannt ist. Die Dargestellten wirken hölzern, steif und ungelenk, das gesamte Bild – insbesondere das Zelt – ist flächig, wenig räumlich. Die Soldaten, die wie kleine, schwächliche und ausdruckslose Zinnsoldaten aneinandergereiht sind, erinnern an den in Darmstadt lebenden Maler Johann Michael Petzinger; das Zelt könnte Dryander bereits bei Johann Heinrich Schmidt, ge-

¹⁵⁶ Das Gemälde hat eine bewegte Geschichte, die Dryander im Juli 1805 in seinem Arbeitsbuch schildert: „Den Fürsten Ludwig von Saarbrücken vor einem Zelt mit mehreren Obristen stehend, welches ich im November 1792 vor den Fürst verfertigt, und nach her wieder von Chirur: Laroche gekauft, an Hl: Mandel in Saarbrücken erlassen um 44 fl.“ Das Gemälde wurde demnach 1792 für den Fürsten gemalt, gelangte dann in den Besitz eines Chirurgen mit Namen La Roche, den Dryander 1794 porträtiert hatte, wurde danach von Dryander dem Herrn La Roche abgekauft, und schließlich verkaufte Dryander das Gemälde 1805 weiter an Herrn von Mandel. Siehe Fegert, Elke, *Johann Friedrich Dryander*, S. 148.

¹⁵⁷ Fegert, Elke, *Johann Friedrich Dryander*, S. 148 f. Dryander legte 1791 ein Arbeitsbuch an, das er bis zu seinem Tode 1812 führte und in dem er 836 Werke verzeichnete. Wenn er Reiter erwähnt, gibt er stets die reitende Person sowie das Pferd an. Im Mai 1792 ist von einer Skizze für ein 14-figuriges Gemälde die Rede; da Dryander keine Personen nennt, sondern allgemein von Figuren spricht, ist zu vermuten, dass er die Pferde mit einbezieht, sodass es in der Tat 16 Figuren sind. Falls das stimmt, hat er in der Mai-Skizze entweder zwei Fußsoldaten weniger dargestellt oder die Pferde weggelassen. Siehe hierzu auch Heinlein, Stefan, *Saarlandmuseum*, S. 47–48.

nannt Fornaro, in der Darstellung „Das Lustlager bei Groß-Gerau“ aus dem Jahre 1782 gesehen haben.

Viel interessanter ist jedoch die Frage, um welche Begebenheit es sich handelt. Das Gemälde wurde unter zahlreichen Titeln geführt: „Die Übergabe von Soldaten an den Fürsten Ludwig von Nassau-Saarbrücken“, „Fürst Ludwig von Saarbrücken mit 13 Uniformierten vor der St. Arnualer Stiftskirche“ oder einfach „Fürst Ludwig im Feldlager; Fürst Ludwig von Nassau-Saarbrücken begrüßt Herzog Karl II. August von Pfalz-Zweibrücken mit Soldaten“. Es scheint, dass es bis heute keine eindeutig auf das dargestellte Geschehen beziehbare Quellen gibt. Auch wenn der genaue Anlass nicht mehr rekonstruierbar ist, so lässt sich doch ein möglicher Kontext denken: Er könnte in der erwähnten freundschaftlichen Wiederannäherung Fürst Ludwigs an das Haus Pfalz-Zweibrücken bestehen, nachdem die Beziehung beider Länder darunter gelitten hatte, dass Pfalz-Zweibrücken die Reichsgräfin Katharina von Ottweiler nicht als Fürstin anerkannt hatte. Im Zuge der Französischen Revolution war die wirtschaftliche Situation in Nassau-Saarbrücken ins Wanken geraten. Die kleine französische Stadt Dillingen, von Fürst Ludwig 1788 für teures Geld erworben, hatte der Reichsgräfin Katharina zwar den Titel „Herzogin von Dillingen“ eingebracht, allerdings keine Einkünfte getragen, sodass Katharina beziehungsweise ihre Kinder finanziell nicht abgesichert waren. Zudem musste sich Ludwig angesichts der politischen Situation in Frankreich nach anderen schutzbietenden Partnern umsehen. So kam es, dass er wieder die Nähe zu seinen Verwandten und unmittelbaren Nachbarn in Pfalz-Zweibrücken suchte, zumal der dortige Herzog Karl II. August kampferprobte Truppen besaß, die sich etwa im amerikanischen Unabhängigkeitskrieg hervorgetan hatten.

Ludwigs und Katharinas ältere Tochter Luise schreibt dazu in ihren Memoiren: „Jetzt that mein Vater die ersten Schritte zu einer Annäherung, die der Herzog bereitwillig aufnahm und erwiderte; er kam selbst nach Jägersberg zum Besuche und versicherte den Fürsten seiner ganzen Bereitwilligkeit, im Falle der Not die Ottweilersche Familie zu schützen, als ersten Beweis seiner Gnade ernannte er, (nach damals noch beibehaltener französischer Sitte, wo Kinder in der Wiege Offiziers = Patente bekommen konnten,) meinen älteren Bruder Karl zum zweiten Obristen seines Garderegiments.“¹⁵⁸

In der Tat wurde 1790 eine „Legion von Ottweiler“ gegründet, die im Dienste des Herzogs Karl II. August von Pfalz-Zweibrücken stand. Die Legion umfasste 2400 Mann, die Uniformen bestanden aus dunkelblauen halbkurzen

¹⁵⁸ Ottweiler, Gräfin Luise von, „Memoiren“, S. 308.

Röcken mit gelbem Stehkragen, breiten Revers und Aufschlägen, weißen *Passepoils* (Borten), weißen *Gilets*, Hosenfutter, glatten weißen Köpfen und schwarzen Taschen ohne Verzierung.¹⁵⁹ Die militärische Zusammenarbeit über jene Legion machte es erforderlich, dass sich auch Pfalz-Zweibrücker Soldaten mit Fürst Ludwig trafen. Ein solches Treffen scheint Dryander hier wiedergegeben zu haben.

Anfang der 1790er Jahre musste Fürst Ludwig mit seiner Familie trotz aller Vorkehrungen den Einmarsch der französischen Revolutionstruppen in Nassau-Saarbrücken erleben. Die Situation war ausgesprochen heikel, da auch er zwischen den französischen Besatzern und dem Heiligen Römischen Reich, zu dem sein Land ja völkerrechtlich weiterhin gehörte, lavieren musste. Das hat er – obwohl bereits sehr krank – dem Anschein nach anfänglich recht geschickt gemacht, doch als 1793 dann in Frankreich Radikale wie Marat und Robespierre die Führung der Revolution in die Hände nahmen, wurde die Situation für den Fürsten lebensbedrohlich. So entschloss er sich, mit Teilen seiner Familie über Mannheim nach Aschaffenburg zu fliehen, wo er 1794 verstarb. Ludwig wurde in der dortigen Stiftskirche beigesetzt, in den 1990er Jahren jedoch in Anwesenheit des Großherzogs von Luxemburg, des jetzigen Familienoberhauptes der walramisch-nassauischen Linie, in die Saarbrücker Schlosskirche überführt.

**Fürstin Wilhelmine von Nassau-Saarbrücken,
geb. von Schwarzburg-Rudolstadt (1751–1780)**

„Eine teutsche Dame aus einem Hause, das schon ehemals durch Heldenmuth gegläntzt und dem teutschen Reich einen Kaiser gegeben hat, war es, die den fürchterlichen Herzog von Alba durch ihr entschlossenes Betragen beynahe zum Zittern gebracht hätte.“¹⁶⁰ Gemeint ist die protestantische Gräfin Katharina von Schwarzburg, die während des Schmalkaldischen Krieges Mitte des 16. Jahrhunderts gegen den gerade siegreichen, die katholische Liga anführenden Herzog von Alba „ihre Muskeln spielen“ ließ. Der „teutsche Kaiser“ war Günther XXI., Graf von Schwarzburg, der 1349 zwar nicht zum Kaiser, aber zum Gegenkönig Karls IV. gekrönt worden war. Kein Geringerer als Friedrich Schiller verfasste in Rudolstadt 1788 obige Sätze, mit denen er die kleine Novelle über das Treffen zwischen Katharina und Alba beginnen lässt.

¹⁵⁹ Zur Legion von Ottweiler siehe Pfalz-Graf, Maximilian, „Legion von Ottweiler“, S. 250; siehe auch Heinlein, Stefan, *Saarlandmuseum*, S. 47.

¹⁶⁰ Schiller, Friedrich, „Herzog von Alba“, S. 19.

Wilhelmine von Schwarzburg-Rudolstadt, mit jener Katharina verwandt, war zu diesem Zeitpunkt bereits acht Jahre tot, ihr Gemahl Ludwig von Nassau-Saarbrücken ein zweites Mal verheiratet. Während Schiller auf die Größe des Thüringer Geschlechts verwies, ist die Vita der Fürstin Wilhelmine eher traurig, unheilvoll und viel zu kurz.

Als gebürtige Prinzessin von Schwarzburg-Rudolstadt wurde Wilhelmine Sophie Eleonore im Jahr 1766 in Schwarzburg mit dem Erbprinzen Ludwig von Nassau-Saarbrücken verheiratet, der sie auf einer seiner Kavaliertouren kennengelernt hatte. Als Ludwig 1768 die Regentschaft von seinem Vater übernahm, wurde sie Fürstin von Nassau-Saarbrücken. Ein 22 Artikel umfassender Ehevertrag, der sich heute im Thüringischen Staatsarchiv Rudolstadt befindet, regelte die finanziellen Aufwendungen, die die spätere Fürstin Wilhelmine abdecken sollten.¹⁶¹ Die Schwarzburger verfassten eine Vielzahl von mehrstrophigen Gedichten, mit denen sie ihrer Freude über die Vermählung von Ludwig und Wilhelmine Ausdruck verliehen.¹⁶² Doch allen wohlmeinenden Hochzeitsgrüßen zum Trotz war die von den Eltern aus dynastischen Erwägungen arrangierte Ehe keine glückliche.

Schon 1770, vier Jahre nach der Heirat, zog sich Wilhelmine mit dem kleinen Erbprinzen Heinrich enttäuscht, verletzt und resigniert auf Schloss Monplaisir auf dem Halberg zurück, da sie unter den verschiedenen Liebschaften ihres Gatten stark zu leiden hatte.¹⁶³ Zu diesem Unglück gesellten sich noch ge-

¹⁶¹ In Artikel 1 des Vertrages wird darauf Bezug genommen, dass der Fürst seiner Gattin einen ihrer Stellung entsprechenden „fürstlichen Untherhalt“ bieten müsse; auch sollten „beyderseits aber einander Lebenszeit alle ehelicher Liebe und Treue erzeigen und versprechen“. Artikel 5 klärt, welche Personen der Prinzessin unterstellt sind, solange Ludwig noch Erbprinz ist: „eine Hofdame/eine Cammer Jungfer vor sich/eine Cammer Jungfer vor die Hofdame/ein Cammern Diener/zwey Garderobbe Mägdgens/zwey Laquayen, ein Kutscher/ein Vorreiter, nebst/einem Zug Pferden [...]“. Sobald Ludwig regierender Fürst wurde, sollte der Hofstaat von Wilhelmine auf das für Nassau-Saarbrücken übliche Maß aufgestockt werden. In Artikel 6 geht es um „den Witthum“, um 10 000 Gulden „Meißnisch Ehegeld“ sowie um die Morgengabe. Der Wittumsitz, also der Alterssitz der verwitweten Gattin, wird in Artikel 8 festgesetzt: Schloss Lorenzen. Artikel 10 regelt weitere Zusicherungen an die Fürstin. So soll sie jährlich unter anderem zweihundert Malter Korn erhalten, vier Fuder Jugenheimer Wein, vierundzwanzig „Stück roth und schwartz Wildpreth“, fünfzig Hasen, zweihundert Hühner, Enten und Schnepfen und sechs Zentner Fische. Der letzte Artikel besagt schließlich, dass die gemeinsamen Kinder von Ludwig und Wilhelmine auch dann weiterhin evangelisch erzogen werden müssen, wenn – nach dem Tode Ludwigs – Wilhelmine zum katholischen Glauben konvertieren sollte. Siehe Thüringisches Staatsarchiv Rudolstadt.

¹⁶² Zu den Hochzeitsgedichten siehe Thüringisches Staatsarchiv Rudolstadt; zur Hochzeit siehe Fleischer, Horst, *Leben in der Residenz*, S. 150–151.

¹⁶³ Heinlein, Stefan, *Saarlandmuseum*, S. 86–87; ders., *Katharina Kest*, S. 26–29.

sundheitliche Probleme: So hatte die Geburt ihres Sohnes Wilhelmine stark zugesetzt, und später verletzte sie sich bei der Jagd. Das Jahr 1774, in dem sie auch noch an den Blattern erkrankte, kann schließlich als negativer Höhepunkt im kurzen Leben der Fürstin betrachtet werden: Zwar trennte sich Ludwig von seiner Geliebten, der Freifrau von Dorsberg, aber nur, um mit Katharina Kest, der Zofe seiner ehemaligen Mätresse, eine feste und dauerhafte Verbindung einzugehen. Die Folge war die weitere Vereinsamung von Fürstin Wilhelmine, die schließlich 1780 im Alter von nicht einmal dreißig Jahren starb. Sieben Jahre später wurde Katharina Kest offiziell Fürst Ludwigs Gattin und erhielt den Titel einer Reichsgräfin von Ottweiler.

Die Porträts der Fürstin Wilhelmine geben eine eher kränkelnde und nicht sehr lebenslustige Person wieder, obwohl Baronesse de Bode, eine aus England stammende Verwandte des Saarbrücker Regierungsmitglieds Friedrich von Bode, die der Saarbrücker Umgebung einen Besuch abstattete, durchaus auch fröhliche Seiten an der Regentin kennenlernt. Die Baronesse, die in Saarbrücken als Hofdame eingeführt wurde, schreibt über ihre erste Begegnung mit Wilhelmine im November 1777, dass die Fürstin sehr angenehm, gut gelaunt und heiter geplaudert habe. Sie fährt fort: „Nach dem Kaffee bat sie [Wilhelmine] mich, etwas auf dem Pianoforte zu spielen, einem sehr guten Instrument, was sie für sieben Guineen in Zweibrücken hat fertigen lassen. Sie war sehr angetan von meinem Spiel, sagte mir tausenderlei Nettigkeiten und hat mich eingeladen, für ein paar Tage wiederzukommen, was ich wohl machen werde, denn es war wirklich sehr angenehm [...] Sie mag kein Kartenspiel, was mir gefällt, weil es von mir dann auch keiner erwarten wird. Sie ist nicht älter als 26 oder 27 und tanzt gerne. Sicher werde ich demnächst einmal an solchen Vergnügungen teilnehmen. Ich finde, sie ist eine junge Frau von makellosem Charakter. Ich sage das, weil Damen ihres hohen Ranges nicht immer die tugendhaftesten sind.“¹⁶⁴ In einem weiteren Brief vom Januar 1778 schreibt Frau von Bode über die Geburtstagsfeier der Fürstin: „Wir sind letzte Nacht zurückgekehrt, liebe Kitty, nach einer Woche mit der Prinzessin von Saarbrücken-Nassau. Sie ist eine so charmante und angenehm junge Person! Je öfter man sie erlebt, desto mehr muss man sie mögen. Sie empfing mich so freimütig! Mein Unbehagen während des ersten Besuches habe ihr sehr leid getan [...] Am nächsten Tag erschien die Gräfin Lalayen [Marianne von der Leyen], eine der reichsten Gräfinnen des Reiches, mit einem eigenen kleinen Hofstaat. Sie ist noch lustiger und ziem-

¹⁶⁴ Scheld, Alfred, *Baronesse de Bode*, S. 31–33.

lich hübsch. Die Prinzessin trug ein herrlich verrücktes Kleid in Weiß, besetzt mit Silber und einem Haufen Diamanten, die Gräfin ebenfalls ganz in Weiß mit Goldbesatz, nur die beiden Prinzen, Vater und Sohn, waren unverkleidet [...] Kurz darauf verschwand der Prinz und erschien wenig später als Liliputaner verkleidet mit einer turmhohen Perücke, welche zwei Männer mit langen Stöcken hielten, hinter ihnen ein Figaro mit Leiter, welche dieser ab und zu anstellte, um die Locken zu pudern [...].“ In einer nun hereingezogenen Gondel hielt der junge Prinz, gekleidet wie ein venezianischer Edelmann, „der Prinzessin eine Rede auf Italienisch (denn es war ihr Geburtstag) und ruderte davon.“ Danach verschwanden beide, Vater und Sohn, während der Prinz Heinrich zurückkehrte als Heinrich IV. von Frankreich und die Prinzessin hofierte. „Sein Vater gab den Minister Sully. Die Verkleidung war brillant. Und der Prinz, ein stattlicher Mann, erregte viel Aufsehen. Jetzt verschwand die Prinzessin und kam wenige Minuten später in einem Häuschen aus Stroh wieder, aus dem sie jedermann Eis in allen Sorten spendierte [...] Die Gräfin Lalayen beeindruckte mit einer Vielzahl von Kostümen, welche alle großen Beifall fanden, zumal niemand wusste, was als nächstes kommen würde. Bis sieben Uhr in der Frühe ging der Tanz.“¹⁶⁵ Es scheint, dass die lebenslustige Marianne von der Leyen eine Freundin von Fürstin Wilhelmine war.

Erbprinz Heinrich von Nassau-Saarbrücken (1768–1797)

Erbprinz Heinrich, der Sohn von Ludwig und Wilhelmine, war der letzte Fürst der Nassau-Saarbrücker Linie. Bereits mit elf Jahren wurde er mit Maximilienne de Montbarrey verheiratet. Die Ehe war von seinem Vater arrangiert worden, der dadurch Vorteile für sich und sein kleines Land gewinnen wollte, war doch Heinrichs künftiger Schwiegervater der französische Kriegsminister. Fürst Ludwig hoffte, über Fürst Montbarrey einen neuen Subsidienvvertrag (und somit Geld von Frankreich) erhalten zu können, da der bisherige ablief. Als Fürst Montbarrey jedoch durch eine Intrige sein Amt verlor, war die Heirat für Ludwig nicht mehr interessant.¹⁶⁶ Erst 1789, mit der Volljährigkeit Heinrichs, wurde die Ehe in vollem Umfang rechtskräftig. Bis dahin lebte der hinfällige Prinz meist bei seiner Mutter auf Schloss Monplaisir auf dem Halberg, wohin sich Wilhelmine – gekränkt durch die Untreue ihres Mannes – zwei Jahre nach der Geburt ihres Sohnes zurückgezogen hatte. Die Beziehung zwischen Heinrich und Maximilienne war unterkühlt, beide gingen sich aus dem Weg.

¹⁶⁵ Scheld, Alfred, *Baroness de Bode*, S. 36–37. Der Geburtstag der Fürstin war der 22. Januar 1751.

¹⁶⁶ Klitscher, Ernst, *Kaiser*, S. 81–86.

Ende 1785 unternahm Heinrich eine längere Studienreise nach Berlin. Er logierte im Haus des Prinzen August Ferdinand von Preußen, des jüngsten Bruders Friedrichs II., wo er neben Graf Honoré Gabriel de Mirabeau auch die Tochter des Hausherrn, Louise, kennenlernte, die spätere Fürstin Radziwiłł. In ihren Memoiren schrieb Louise über Heinrich: „Der Prinz gefiel mir sehr, und dieses Gefühl beruhte auf Gegenseitigkeit; er war der erste, der mir seine Neigung zu erkennen gab, so dass es eine herbe Enttäuschung für mich war, als er mir [...] anvertraute, dass er schon seit mehreren Jahren mit einer Französin [...] vermählt sei. Sie war zehn Jahre älter als er [...] Indem er mir davon erzählte, sah er so unglücklich aus, dass sich meine Neigung für ihn noch vermehrte. Weiter kam es nicht zwischen uns.“¹⁶⁷ Immerhin aber scheint Louise zehn Jahre auf Heinrich gewartet zu haben.

Zwar erbt Heinrich von seinem Vater 1794 Nassau-Saarbrücken, doch konnte er sein Erbe nicht antreten, da das Land wieder einmal von Frankreich besetzt war. 1797 kam er als Soldat in der preußischen Armee durch einen Reitunfall bei Cadolzburg nahe Nürnberg zu Tode. Seine sterblichen Überreste ruhen seit den 1970er Jahren in der Saarbrücker Schlosskirche.

Das Saarlandmuseum verfügt über ein Brustbild des Erbprinzen, das die verkürzte Kopie eines größeren, heute verschollenen Gemäldes darstellt, das den Vierundzwanzigjährigen in seinem Arbeitszimmer im Saarbrücker Erbprinzenpalais zeigt. Dort blickt Heinrich, auf einem Stuhl sitzend, in ähnlicher Haltung und Kleidung aus dem Bild heraus den Betrachter an, doch im Gegensatz zum Brustbild stützt er die Rechte lässig auf dem Oberschenkel ab. Beide Gemälde stellen den Erbprinzen recht schwächling dar, ein Eindruck, der durch andere Gemälde bestätigt wird.

Die Bilder des Erbprinzen von Nassau-Saarbrücken, der Reichsgräfin von Ottweiler und des berühmten Schauspielers August Wilhelm Iffland gehören zu einer Gruppe von Pastellen, die eher schlicht und zurückhaltend gestaltet sind. Die Porträtierten werden ohne die standesgemäßen Attribute vor einem neutralen Hintergrund gezeigt. Solche Darstellungen, die den Porträtierten näher zum Betrachter und den Menschen in den Mittelpunkt rücken und dabei vorwiegend die private Seite des höfischen Individuums anstelle der offiziellen betonen, blieben den Räumen der Residenz vorbehalten, die für die engsten Familienangehörigen gedacht waren, oder den Nebenschlössern; hier kämen etwa das so häufig von Wilhelmine von Nassau-Saarbrücken mit ihrem Sohn aufgesuchte

¹⁶⁷ Klitscher, Ernst, *Kaiser*, S. 104.

und 1793 von den französischen Revolutionstruppen niedergebrannte Schloss Monplaisir oder das im selben Jahr abgegangene Schloss Ludwigsberg in Malstatt in Frage.¹⁶⁸

Katharina Kest, Reichsgräfin von Ottweiler (1757–1829)

Untrennbar mit Fürst Ludwig verbunden ist Katharina Kest, die er 1787, sieben Jahre nach dem Tode seiner Frau Wilhelmine, heiratete. Das Leben der Katharina Kest ist ein wunderbares Beispiel für den märchenhaften Aufstieg eines aus einfachen Verhältnissen stammenden Mädchens zur regierenden Fürstin.¹⁶⁹ Katharina, als Kind „Gänsegretel“ genannt, wurde 1757 in Fechingen als Tochter eines leibeigenen Bauern geboren. Ihre Mutter Anna Barbara war Zofe bei der Freifrau Frederike Amalie von Dorsberg, der Mätresse des Fürsten Ludwig; Katharina begleitete ihre Mutter öfters dorthin und freundete sich mit der Tochter der Freifrau an.¹⁷⁰ Frau von Dorsberg wollte sie zu ihrer Kammerjungfer machen, und so wurde Katharina in Nancy in einer Erziehungsanstalt ausgebildet. Nachdem Fürst Ludwig Katharina kennengelernt und zu seiner Mätresse gemacht, Frau von Dorsberg dagegen verlassen sowie „entschädigt“ hatte, durchlief die bürgerliche Katharina eine steile „Karriere“: 1774 wurde sie auf Drängen Ludwigs zunächst zur Frau von Ludwigsberg erhoben, von Kaiser Joseph II. 1781 zur Freifrau von Ottweiler sowie 1784 zur Reichsgräfin von Ottweiler, am 18. März 1787 heiratete sie Fürst Ludwig von Nassau-Saarbrücken, und 1789 wurde sie schließlich von König Ludwig XVI. zur Herzogin von Dillingen ernannt (ihr Gatte hatte das kleine französische Städtchen für sie erworben).

Ludwig und Katharina hatten sieben Kinder, von denen jedoch nur vier die Volljährigkeit erlebten: Ludwig Karl (1776–1799), Luise (1778–1855), Katharina (1786–1818) und Adolph (1789–1812). In den Memoiren von Luise wird die Reichsgräfin als liebevolle, treusorgende Ehefrau des Fürsten geschildert. Das Verhältnis zu ihren Kindern wird dagegen – bis auf das zu ihrem Sohn Adolph – als weniger herzlich, vielmehr als streng und kaltherzig beschrieben.¹⁷¹

Fürst Ludwig hatte Katharina bereits nach dem Tod seiner Frau Wilhelmine im Jahre 1780 zur Fürstin von Saarbrücken-Nassau erheben wollen; dieses Ansinnen stieß jedoch bei seiner rechtsrheinischen Verwandtschaft auf starken

¹⁶⁸ Klitscher, Ernst, *Kaiser*, S. 110–112.

¹⁶⁹ Heinlein, Stefan, *Saarlandmuseum*, S. 41; ders., *Katharina Kest*.

¹⁷⁰ Heinlein, Stefan, *Katharina Kest*, S. 24–25.

¹⁷¹ Ottweiler, Katharina von, *Denkwürdigkeiten*, S. 277–280. Zu Adolph siehe auch Meyer-Camberg, Ernst, „Lebenslauf“.

Protest. Die Nassauer bemühten erfolgreich das Reichsgericht zu Wetzlar, um Ludwig an diesem Schritt zu hindern. Sie begründeten ihren Einspruch damit, dass die Kinder von Fürst Ludwig und der Reichsgräfin von Ottweiler noch vor den Kindern der Nassau-Usinger und Nassau-Weilburger in vollem Umfang erb- berechtigt gewesen wären, was natürlich nicht geschehen durfte. Ludwig musste sich dem Reichsgesetz fügen, verlangte aber von seinen Untertanen, dass in seinem eigenen Land nur von „Fürstin Katharina von Nassau-Saarbrücken“ gesprochen wurde.

Als der berühmte Schauspieler, Schriftsteller und Dramaturg August Wilhelm Iffland im Jahr 1790 am Hofe Ludwigs weilte, erhielt er von der Krahnengesellschaft, einem Zusammenschluss von Saarbrücker Kaufleuten, den Auftrag, ein Schauspiel über die Ehe Ludwigs mit Katharina zu schreiben, in dem die uneigennützigte Liebe zwischen beiden und ihre Tugenden herausgestellt sowie die böartigen Intrigen der Verwandtschaft verdammt wurden. Das rührselige Machwerk hatte den Namen *LUASSAN*, was rückwärts gelesen „Nassau Ludwig“ hieß.¹⁷²

Johann Friedrich Dryander gibt die Reichsgräfin Katharina in seinem Pastellbild mit wachen, eindringlich den Betrachter anblickenden Augen wider, deren fein gezeichneten Lider in den zwar dünnen, aber stark betonten Brauen, die wie hochgezogen erscheinen, ihre Entsprechung finden. Die Augen, die gerade verlaufende Nase sowie der verschmitzt zu lächeln scheinende Mund mit seinen Grübchen verleihen ihr einen freundlichen, anmutigen und reizvollen Gesichtsausdruck. Charakteristisch für die Reichsgräfin ist der v-förmige Haaransatz an der Stirn. Das Bild hat den typischen einfarbigen Hintergrund, der bei zahlreichen Rokokobildnissen verwendet wurde, wodurch sich der Betrachter einzig auf die dargestellte Person konzentrieren konnte. Von dem Pastell gibt es eine Kopie in Öl, die jedoch qualitativ gegenüber dem Pastell stark abfällt. Das Bild gehört – wie bereits erwähnt – zu einer Gruppe von Pastellen, deren Eigenart in jener Schlichtheit, im ovalen Format und in der gleichen Größe liegt; hierzu zählen das Bildnis des Erbprinzen Heinrich und ein Porträt Ifflands. Als Entstehungszeit der Bildergruppe kann das Jahr 1790 angenommen werden, in dem sich Iffland am Saarbrücker Hof aufhielt.

Die Zeit nach der Vertreibung aus Saarbrücken durch die Franzosen im Jahr 1793 war auch für Katharina ausgesprochen entbehrungsreich und hart. Schon ein Jahr darauf verstarb in Aschaffenburg ihr Mann Ludwig, den sie bis zuletzt aufopferungsvoll gepflegt hatte. Da das Haus Nassau ihre Ehe nicht

¹⁷² Zu *LUASSAN* siehe Heinlein, Stefan, *Katharina Kest*, S. 38–40; ders., *Saarlandmuseum*, S. 45–46; Bünte, Hans, *August Wilhelm Iffland*, S. 10–12.

anerkannte, musste sie nach Ludwigs Tod unablässig um ihre vermögensrechtlichen Ansprüche kämpfen. Mit dem Tod ihres geliebten Sohnes Adolph von Ottweiler kam 1812 ein weiterer Schicksalsschlag hinzu, der sie heftig traf und den sie nie verkraften sollte. Der stets von ihr bevorzugte Adolph hatte in der mit Napoleon verbündeten Königlich-Württembergischen Armee im Russlandfeldzug gekämpft; von einer Verletzung mehr oder weniger geheilt, wurde er auf dem Rückzug in Wilna wie weitere 23 000 Mann ohne Feindeinwirkung vom Faulfieber dahingerafft. Katharina wartete zeitlebens auf seine Rückkehr und betrieb umfassende, jahrelange Nachforschungen. Selbst an Zar Alexander von Russland schrieb sie; er konnte ihr allerdings nichts über den Verbleib ihres Sohnes mitteilen. Erst ihre Tochter Luise Fischer, Gräfin von Ottweiler, konnte 1830, ein Jahr nach dem Tod ihrer Mutter, den Tod des Bruders zweifelsfrei belegen.¹⁷³

Katharina lebte in der ihr noch verbliebenen Zeit im kurpfälzischen Mannheim. Nachdem dort ruchbar geworden war, dass ihre Tochter Luise 1802 ohne Einverständnis der Mutter den namhaften Wiener Opernsänger Joseph Fischer geheiratet hatte, wurde von kurpfälzischer Seite immer wieder erwogen, ihr einen Vormund für ihre Kinder nahezulegen. So erhielt sie am 8. Mai 1802 ein Schreiben: „Man habe sich von ihr (Katharina) in einem verständigeren und submisseren Tone abgefasste Erklärung um so mehr erwärtiget, als man diesseits in ihr keine Witwe von Nassau-Saarbrücken, sondern nur die Gräfin von Ottweiler kenne, und ihre Familienangelegenheiten von dem fürstlichen Hause Nassau nach schriftlicher Äußerung dortlich fürstlicher Regierung als fremd betrachtet werden, sie folglich der Obrigkeit jenes Ortes, wo sie ihre Wohnung seit mehreren Jahren gewählt habe, sich unterwerfen würde. Man verseehe sich demnach von ihr noch einmal, dass sie die angemessene Anzeige von der getroffenen Wahl eines Beistandes innerhalb 8 Tagen ohnfehlbar anher werde gelangen lassen, in dessen Entstehung man mit der Anordnung eines Beistandes ex Officio ohne weiteres voranzufahren, und zu dessen Anerkennung sie zu vermögen wissen werde.“ In einem weiteren Schreiben heißt es: „[dass] überdies der Geschehene unüberlegte Schritt ihrer Tochter der Gräfin Louise von Ottweiler bewiesen hat, wie nöthig ihr der Rat eines Beistandes zur Erziehung und moralischen Leitung ihrer Kinder sei [...]“¹⁷⁴

Deutlich wird hier, dass das Haus Nassau die Reichsgräfin nicht als zur Familie gehörig anerkannte und auch die innerfamiliären Angelegenheiten der

¹⁷³ Zu Adolphs Tod siehe Heinlein, Stefan, *Saarlandmuseum*, S. 43 und S. 50; ders., *Katharina Kest*, S. 44; Klitscher, Ernst, *Kaiser*, S. 259–260.

¹⁷⁴ Verlassenschaftsakten, Bestand 213, 32/201, siehe Generallandesarchiv Karlsruhe.

Gräfin, wie die nicht gestattete Heirat ihrer Tochter Luise, als „fremd“ betrachtete. Auch die Kurpfalz lehnte eine Zugehörigkeit zu Nassau ab.

Die Antwort Katharinas lautete: „Aus der mir vor einigen Tagen von hiesig Churf. General Land Commissariat zugefertigten Schrift habe ich zu entnehmen gehabt, dass mit Umgehung aller der Wittwe eines regierenden Reichsfürsten gebührenden Schonung mir Zumuthungen gemacht werden wollen, so ich in keinem Betracht erwarten konnte. Bereits vor einigen Monaten hatte ich erklärt, dass mein längerer oder kürzerer Aufenthalt in Mannheim von bekannten Umständen abhängen und ich mithin eine fremde Person [...] angesehen zu werden verhoft. Meine Absicht ist auch [...] sobald mir die Umstände es erlauben, einen Wohnort zu suchen, woselbst ich ohnbeeinträchtigt möge leben können [...] Als Wittwe eines Reichsfürsten, als eine nur auf einige Zeit sich dahier aufhaltende, fremde Person, glaube ich umso weniger schuld zu sein, denen wegen Wählung eines vormundschaftlichen Beistands an mich in einem ohnerwarteten Ton ergangenen Ansinnungen Genüge zu leisten [...] sie [ihre Kinder] haben bisher mit mir von demmeinigen gelebt und ich gedenke so Gott will, mir keine Vorschriften machen zu lassen, wie ich das meinige administrieren solle [...] Von Nassau Wittve Gräfin Ottweiler.“¹⁷⁵

Katharinas Kinder waren zum Teil schon vor ihr gestorben oder hatten sich – wie Luise – von ihr abgewendet. Die Reichsgräfin von Ottweiler starb 1829 in Mannheim, vereinsamt und von der Mannheimer Gesellschaft gemieden. Im Nationaltheater waren die Sitze neben ihr immer frei.¹⁷⁶

Das höfische Leben in Saarbrücken

Zeremonielles und gesellschaftliches Leben am Hofe

Die Lebensweise am Hof wurde generell nach unterschiedlichen Regeln geordnet. Sie unterlag einer strengen, genau die Rangordnung beachtenden Etikette und äußerte sich bei bestimmten Anlässen wie Feiertagen, Besuchen, Ordensverleihungen, Begräbnissen und Ähnlichem in einem ebenso komplizierten wie glanzvollen und aufwendigen Zeremoniell. Die Vergnügungen gingen voll in ihm

¹⁷⁵ Heinlein, Stefan, *Saarlandmuseum*, S. 41–2.

¹⁷⁶ Zu Reichsgräfin Katharina siehe insbesondere Heinlein, Stefan, *Katharina Kest; Ottweiler, Gräfin Katharina von*, „Denkwürdigkeiten“; Ottweiler, Gräfin Luise von, „Memoiren“; o. V., „Vom Saarbrücker Hofe“, S. 201–203.

auf: „Die Jagden, Konzerte, Opern, Komödien, Tragödien, Redouten, Maskeraden, Feuerwerke, die gespielten Allegorien und was die höfische Phantasie sonst immer an Divertissement erdenken mochte, sind ein so wichtiger und so geplanter und letztenendes mit solchem Ernst verfolgter Bestandteil des höfischen Lebens, und die festlichen Spielregeln ersetzen so reibungslos die gewöhnlichen Formen des Zeremoniells, dass es den aktiv Beteiligten mitunter schwer gefallen sein mag, Alltag und Fest, Sein und Schein auseinanderzuhalten.“¹⁷⁷

Der höfische Aufwand diente zunächst und vordergründig der Repräsentation von Macht. Der ungeheure verschwenderische Pomp, aller prunkvolle Glanz, den das absolutistische Hofleben entfaltete, wurde zum anerkannten Ausdruck der politischen Stellung des betreffenden Herrscherhauses. Wenn schon keine Kriege das Ansehen des Herrschers vermehrten, dann sollte es die Pracht der Residenz, der Nebenresidenzen, Kavalierhäuser und Straßen und mit ihr der Hofstaat sein, die das Prestige, das Gewicht und die Geltung des Herrschers ausmachten.¹⁷⁸ Der Machtgewinn des Regenten erfolgte durch Heirat oder Krieg, die Präsentation dieser Macht durch „Imponiergehabe“, und dem Zeremoniell wurde Ausdruck verliehen durch den würdevollen Ernst, die gravitatischen Bewegungen und die aufgerichtete Haltung, überhöht von der mächtigen Perücke, die recht eigentlich der Ausdruck des barocken Repräsentations- und Geltungsbedürfnisses ist. Da in Deutschland die meisten Fürsten zu einem Machtzuwachs durch Krieg gar nicht in der Lage waren, versuchten sie, ihr Ansehen durch kulturelle, architektonische, allgemein künstlerische Formen und Feste zu steigern und damit Siege „im Urteil der höfischen Welt“ zu erringen. Der Aufwand dabei generierte Prestige, und Prestige generierte Macht. Der höfische Aufwand diente also nicht nur der Präsentation, sondern der Präsentation von Macht.¹⁷⁹ Norbert Elias stellt fest: „[...] der Zwang zur Repräsentation des Ranges ist unerbittlich. Fehlt das Geld dazu, hat der Rang und damit die soziale Existenz des Ranginhabers nur noch eine sehr geringe Realität. Ein Herzog, der nicht wohnt, wie ein Herzog zu wohnen hat, der also auch die gesellschaftlichen Verpflichtungen eines Herzogs nicht mehr ordentlich erfüllen kann, ist schon fast kein Herzog mehr.“¹⁸⁰

¹⁷⁷ Kruedener, Jürgen von, *Rolle des Hofes*, S. 11.

¹⁷⁸ Kruedener, Jürgen von, *Rolle des Hofes*, S. 21.

¹⁷⁹ Kruedener, Jürgen von, *Rolle des Hofes*, S. 23.

¹⁸⁰ Elias, Norbert, *Die höfische Gesellschaft*, Darmstadt und Neuwied 1969, S. 99, zitiert nach Wüst, Pia, *Schloss Bartenstein*, S. 34.

Für die Aufrechterhaltung des höfischen Aufwands war es daher üblich, sich maßlos zu verschulden, ohne dass das Ansehen der Ranginhaber dadurch sank. Der größte Titel der Verschuldung ging zu Lasten der Bauvorhaben.¹⁸¹

Der praktische Sinn des Zeremoniells lag in der Regelung des Vortritts, also der zu jedem Augenblick sichtbaren Feststellung des jeweiligen Vorrangs einer Person, sowie in der Art und Weise, wie die diesem Vorrang auf jeder Rangstufe entsprechende Ehrerbietung ausgedrückt wurde. Das Hofzeremoniell war weit mehr als jene formalisierten Gebräuche, die insbesondere bei Festivitäten Einzug in die Residenz und das Leben ihrer Bewohner hielten. Es ging darum, die Vielzahl funktionsloser, an die Residenz gebundener Adelige bei Laune zu halten, zu kontrollieren und zu beschäftigen. Das war der Sinn der vielen Feste, Theateraufführungen und anderen Lustbarkeiten. Zudem ging es darum, den Adel so vollkommen wie möglich dem Lebensrhythmus des Fürsten zu unterwerfen; diese Aufgabe löste das Zeremoniell mit seinen komplizierten, zeitaufwendigen, den Gesamt Ablauf des höfischen Lebens umfassenden Vorschriften.

Ein wesentlicher Aspekt des Zeremoniells lag in der Abschottung einzelner Teile des Hofes, was gleichzeitig die „sakrale Überhöhung des Herrschers“¹⁸² zur Folge hatte. Der Adel sollte stets im Unklaren über seine höfische Stellung bleiben. Die Enfilade, also die Flucht miteinander verbundener Räume, die architektonisch von der Mitte der Residenz in beide Richtungen verläuft und dabei nach außen hin immer prachtvollere Räumlichkeiten offenbart, war ein Gradmesser für die momentane Gunst, die der Fürst einer Person gegenüber erwies. Wer bei Festen bis zu den prunkvollsten äußeren Zimmern wandeln durfte, konnte sich seiner gegenwärtigen (!) allerhöchsten Stellung am Hofe sicher sein. Wer dieses Privileg nicht besaß – und das konnte sich schnell ändern –, vermochte seine Stellung daran zu erkennen, in welchem Zimmer ihm der weitere Gang durch die Enfilade verwehrt wurde. Ein weiterer Gradmesser der fürstlichen Gunst war die Einladung, sich im Thronsaal, den Antichambres (Vorzimmern) und im Hoftheater aufhalten zu dürfen. Höchster Ausdruck der Wertschätzung war es, beim Lever und Coucher, dem Morgen- beziehungsweise Abendempfang im Schlafzimmer des Herrschers, teilnehmen zu dürfen.

Innerhalb des Hofstaats herrschte immer eine gewisse latente Spannung, die den Einzelnen in ihren Bann schlug. Die Höflinge waren aufgrund des stets labilen Ranggefüges ständig gezwungen, sich um Gnade und Wohlwollen des Fürsten zu bemühen. Es ist leicht zu verstehen, dass Schmeichelei, Eifersucht,

¹⁸¹ Wüst, Pia, *Schloss Bartenstein*, S. 35.

¹⁸² Kruedener, Jürgen von, *Rolle des Hofes*, S. 62.

Missgunst und die daraus geborenen Intrigen das höfische Leben bestimmten. Letztlich gehörte der Hof gleichermaßen zu den „Säulen des fürstlichen Absolutismus“ wie die Verwaltung, die Finanzen und das Heer.¹⁸³

Mit Blick auf den Saarbrücker Hof sind wir nur unvollständig informiert, da von einem höfischen Leben unter Wilhelm Heinrich wenig bekannt ist. Das Leben, insofern auch das gesellschaftliche Leben im Schloss, darf daher nicht für allzu pompös und glanzvoll gehalten werden. Es darf zudem nicht vergessen werden, dass zwischen 1722 und 1741 gar keine Hofhaltung in Saarbrücken existierte, da ja bis zu Wilhelm Heinrichs Amtsantritt seine Mutter respektive sein Bruder vormundschaftlich von Schloss Usingen beziehungsweise Biebrich aus regierten. Weiterführende Hinweise liefert allerdings das Saarbrücker Schlossinventar von 1753, das in demselben Jahr erstellt wurde, in dem das Schloss vollendet wurde.¹⁸⁴

Die Spitze der fürstlichen Bediensteten rekrutierte sich aus Angehörigen des Adels und des aufstrebenden, meist an Universitäten ausgebildeten Bürgertums; den Bürgerlichen gelang im Lauf ihrer Karriere durch die Nobilitierung nicht selten der Aufstieg in den Amtadel. Im zersplitterten Südwesten mit seinen mindermächtigen Kleinststaaten war für die adlige Führungsschicht eine Anstellung in landesherrlichen Diensten in Hinblick auf Besoldung und Wirkungsgrad unattraktiv; daher drängte der Adel nicht gerade an die Höfe.

Dem Inventar kann entnommen werden, dass bis zu 100 Bedienstete im Saarbrücker Schloss untergebracht waren. Zahlreiche Funktionsräume wie Garderoben und Beschließereien dienten als Schlafräume für Mägde und Kammerzofen. Jäger, Dienerschaft und Köche lebten in den Mansarden des Schlosses. Bei fast 150 Räumen und verschiedenen Treppenaufgängen war eine umfassende Kontrolle der Bediensteten nicht möglich.

Das Hofleben war klein; eventuell gab es Zusammentreffen beim Essen von fünfzehn Personen und dem Fürstenpaar. Aus Sparsamkeitsgründen wurden diese Essen gestrichen, wenn der Fürst nicht anwesend war. Der Hofstaat erhielt dann eine Ersatzpauschale, auf die er Anspruch hatte.¹⁸⁵

Der zum Hof gehörende Adel bestand aus uradligen Geschlechtern sowie gerade nobilitierten Personen. Der alte Adel wie die Herren von Hagen, von

¹⁸³ Kruedener, Jürgen von, *Rolle des Hofes*, S. 80.

¹⁸⁴ Hild, Johann Georg, *Specification derer herrschaftlich Bedienstete*, zitiert nach Sander, Eckart, *Saarbrücker Schloss*, S. 217–220; Hild, Johann Georg, *Designation der hiesigen fürstlichen Hofbedienten*, zitiert nach ebd., S. 220–221.

¹⁸⁵ Sander, Eckart, *Saarbrücker Schloss*, S. 18 f.

Hunolstein oder von der Leyen, die in früheren Jahrhunderten vielfach als Saarbrücker Lehensleute und Beamte in Erscheinung traten, fand sich nicht mehr im Gefolge des Fürsten – vermutlich, weil sie am katholischen Glauben fest und sich daher vom Saarbrücker Hof fernhielten. Nur wenige Adlige, die bereits im Gefolge der älteren, aber ausgestorbenen Linie gelebt hatten, wie die von Bettendorfs und von Kellenbachs, waren weiterhin am Hofe. Ein großer Teil von Adelsgeschlechtern wie die von Bode, von Doeben, von Jossa oder von Maltitz wurde in der Zeit Wilhelm Heinrichs aus Nassau-Usingen übernommen und musste dem Fürsten an die Saar folgen.¹⁸⁶

Der höfische Umgangston in Saarbrücken war Generalbaudirektor Friedrich Joachim Stengel zufolge wohl verhältnismäßig leger. In seinem selbst verfassten Lebenslauf¹⁸⁷ mokiert sich Stengel über den schmeichelhaften Ton mit „abgeschmackten Complimenten und übertriebenen Ceremonien“ und verweist auf den Saarbrücker Umgang, der eine freie Lebensart atmen würde.¹⁸⁸ Die Umgangssprache wird Deutsch gewesen sein, wenn Paul Burgard auch eine Reihe von Bestimmungen der damaligen Regierung ausfindig machen konnte, wonach der französischen Sprache in der Nassau-Saarbrücker Verwaltung eine immer größere Bedeutung zukam.¹⁸⁹

Die höfische Repräsentation dürfte nicht überentwickelt gewesen sein. Die Raumfolge des Schlosses in Saarbrücken lässt keine Prachtentfaltung denkbar erscheinen, die sich von Zimmer zu Zimmer steigerte. Hierfür gab es gar keine Enfilade, die notwendig gewesen wäre, und damit auch keine öffentlichen Räume, durch die die Besucher ehrfürchtig staunend hätten geführt werden können – von der Aussicht, an einem Lever des Fürsten teilnehmen zu können, ganz zu schweigen. Zudem existierte auch kaum der Besucherstrom, der eine Enfilade-Begehung zu einem Ereignis hätte machen können.

Es gab einen Festsaal, der sicher benutzt wurde. Damit müssen die Bedürfnisse nach Repräsentation allerdings schon als befriedigt betrachtet werden. Das Schloss war letzten Endes ein Gebäude, in dem in erster Linie gearbeitet wurde. Die Appartements für Fürst und Fürstin waren relativ klein, die Aufenthaltsmöglichkeiten somit eingeschränkt, wenn man bedenkt, dass im Schlossflügel zur Stadt hin bereits zahlreiche Räume durch Verwaltung und Archive belegt

¹⁸⁶ Herrmann, Hans-Walter, „Biographische Skizze“, S. 23; zum Hofadel siehe auch Hoppstädter, Kurt, „Saarbrücker Hofadel“, S. 92–130.

¹⁸⁷ Herrmann, Hans-Walter, „Biographische Skizze“, S. 23, Anm. 60. Siehe auch Götz, Wolfgang, „Stengels eigenhändiger Lebenslauf“.

¹⁸⁸ Herrmann, Hans-Walter, „Biographische Skizze“, S. 24.

¹⁸⁹ Burgard, Paul, „Frankreichstrategie“, S. 20.

waren. Man darf jedoch davon ausgehen, dass die Fürstlichkeiten nicht unter Platznot leiden mussten; sie besaßen zahlreiche Lustschlösser, Jagdschlösser und weitere Gebäude, in denen sie es sich gut gehen lassen konnten.

Aufgrund der Anziehungskraft der Höfe entwickelten sich die Residenzen zu kulturellen Zentren in Deutschland. Adlige und Bürger, die in fürstliche Dienste traten, sammelten sich in ihnen. Die höfische Kultur mit ihren Festen, Palästen und Theatern sowie ihren Vorlieben für Musik, Schauspielerlei, Maler, Bildhauer und Literaten ebenso wie die kameralistische Wirtschaftspolitik für Naturwissenschaftler fand in den barocken Residenzen einen fruchtbaren Boden. In Saarbrücken dauerte es allerdings wegen der allzu früh verstorbenen Fürstengeneration vor Wilhelm Heinrich bis in die vierziger Jahre des 18. Jahrhunderts, bis eine solche typische Residenzstadt, wenn auch kleinen Zuschnitts, entstand. Ein Grund für die späte Entwicklung in Saarbrücken war der Umstand, dass – wie in anderen Gegenden Südwestdeutschlands auch – das 17. und der erste Teil des 18. Jahrhunderts auf das grausamste mit Krieg, Hunger und Tod verbunden waren, wodurch es zu dramatischen Bevölkerungsabnahmen kam.

Das Mätressenwesen

Zum Hofleben gehörte selbstverständlich für die Zeit Wilhelm Heinrichs das unvermeidliche, doch für viele höchst interessante Mätressenwesen.

Frauen wie Madame de Montespan, Madame de Maintenon und Madame de Pompadour, mit denen die Vorstellung schöner, raffinierter und frivoler Frauen assoziiert wird, beeinflussten stark das höfische Leben. Sie betonten den Glanz eines Hofes und wurden zu „Statussymbolen“, auf die kein Fürst verzichten wollte. Insbesondere am Hof Ludwigs XIV. waren die Mätressen in ein festes hierarchisches Gefüge eingebunden. Da eine Liebesbeziehung zu einer Mätresse am Hof kaum zu verheimlichen war, andererseits aber das Zeremoniell verlangte, dass deren Stellung innerhalb der höfischen Rangfolge erkennbar sein musste, erhielten die Mätressen den offiziellen Titel *maitresse en titre*. Er hob sie aus den Reihen der übrigen Höflinge durch eine Vielzahl von Begünstigungen hervor und unterstrich so ihre besondere Stellung.

War das sexuelle Bedürfnis der Fürsten anfangs ein gewichtiger Grund, sich eine bestimmte Frau als Mätresse zu halten, so konnte die Beziehung auch weitergeführt werden, wenn dieses Interesse verlosch. Selbst Friedrich der Große, der sexuellen Beziehungen im Allgemeinen abhold war, wählte Katharina von

Kolbe, die Frau eines seiner Minister, zur „Mätresse“, um den Erwartungen des Hofes zu entsprechen. So führte er sie des Abends häufig spazieren, um der Beziehung einen Ruch von Intimität zu verleihen.¹⁹⁰

Auch Fürst Wilhelm Heinrich von Nassau-Saarbrücken hielt sich Mätressen, doch dürften sie kaum so eingebunden in das höfische Leben gewesen sein wie an größeren Residenzen. Obwohl nicht viel darüber überliefert ist, kennen wir doch einige Frauen, die ihm als Mätressen „dienstbar“ waren. Luise von Ottweiler schreibt über ihren Großvater, den Fürsten Wilhelm Heinrich: „Mein Großvater gab dem jungen Prinzen [Ludwig, Luises Vater] aber nicht das Beispiel einer treuen Ehe, denn groß war die Zahl von dessen Geliebten, obgleich er keine derselben – dem damaligen Zeitgebrauch gemäß – erhob oder öffentlich anerkannte; er begnügte sich damit, sie in bürgerlichen Wohlstand zu versetzen und späterhin zu verheiraten.“¹⁹¹

Eine dieser Mätressen war Louise von Freithal, von der wir nicht sehr viel wissen; sie logierte repräsentativ und nobel in einem großzügigen, heute nicht mehr existierenden Palais am schönsten Platz der Residenzstadt, dem Ludwigsplatz. Als Wilhelm Heinrich starb, musste sie das Palais allerdings unverzüglich verlassen. Sie floh nach Worms, blieb jedoch Eigentümerin des Palastes.¹⁹²

Margarethe Perl (gest. 1768) aus Namborn, eine ehemalige Garderobengjungfer, war ebenfalls eine Geliebte des Fürsten; sie besaß allerdings weder den Vorzug der Frau von Freithal, offizielle Mätresse zu sein, noch deren Ansehen und Einfluss. Der „Perlerin“ schenkte Wilhelm Heinrich das Haus Nr. 17 in der Wilhelm-Heinrich-Straße, das auf Friedrich Joachim Stengel zurückgeht. Aus der Verbindung zwischen ihr und dem Fürsten ging ein gemeinsamer Sohn, Philipp Otto Devert, hervor. Verheiratet war sie mit dem Rittmeister der *Nassau-Saarbrück-Kavallerie de la Chapelle*.¹⁹³

In einem Gemälde, das nach Herrmann Keuth in die Zeit um 1750 datiert¹⁹⁴, ist Margarethe Perl in großer Balltoilette wiedergegeben, hinterfangen vom nächtlichen Dunkel eines Parks mit Blumen und Sträuchern. Graziös hebt sie die Rechte, in der sie einen geschlossenen Fächer hält. Ein weißes Seidenkleid, überreich mit kostbaren Spitzen bedeckt, hüllt den Körper ein, schließt sich

¹⁹⁰ Siehe hierzu Oßwald-Bargende, Sybille, *Die Mätresse*, S. 95.

¹⁹¹ Ottweiler, Gräfin Luise von, „Memoiren“, S. 290.

¹⁹² Lohmeyer, Karl, *Friedrich Joachim Stengel*, S. 152, Anm. 1.

¹⁹³ Hoppstädter, Kurt, *Unter dem nassauischen Löwen*, S. 90. Siehe allgemein auch den Beitrag von Schwan, Jutta, „Frauen bei Hof“.

¹⁹⁴ Siehe Nachlass Herrmann Keuth, Archiv der Stiftung Saarländischer Kulturbesitz. Stilistisch ist das Gemälde einem heute nicht mehr namentlich bekannten Künstler zuzuordnen.

eng und schmal um die Büste und fällt weit von den Hüften und Armen. In der Sekundärliteratur fällt verschiedentlich der Name Christian Hoppe als Urheber des Gemäldes. In Dokumenten wird dieser Name jedoch nur ein einziges Mal erwähnt, nämlich in den Saarbrücker evangelischen Kirchenbüchern für das Jahr 1766. Es wäre daher ein großer Zufall, wenn es sich bei dem Porträtisten um eben diesen völlig unbekanntem und nur in einer Quelle genannten Künstler handeln würde.¹⁹⁵

Selbstverständlich (und wie bereits geschildert) hatte auch Fürst Ludwig Mätressen. Luise von Ottweiler schrieb über die Verbindung ihres Vaters zu seiner Geliebten Frederike Amalie Freifrau von Dorsberg (die Luise beharrlich „Frau D.“ nennt): „Der Charakter dieser Frau war nicht liebenswürdig, sie nahm sich oft Freiheiten, die dem stolzen Fürsten missfielen – so z. B. war sie taktlos genug, ihn öffentlich ‚Louis‘ und ‚Du‘ zu nennen; sie war nicht fein, nicht gebildet genug.“¹⁹⁶ Ludwig hatte die bürgerliche Frederike Amalie zwar zur Freifrau von Dorsberg erhoben, erkannte ihre Kinder aber nie an. Bei ihr im Hause arbeitete die schon erwähnte Katharina Kest, die Ludwig schließlich ehelichte; es darf wohl durchaus vermutet werden, dass es sich bei der Heirat zwischen Ludwig und Katharina um eine Liebesheirat gehandelt hat.

Fürst Ludwig vergaß Frau von Dorsberg allerdings keineswegs; er verheiratete sie mit einem Höfling, einem Herrn von Maltitz, den er zudem zum Hofmarschall ernannte. Bemerkenswert ist, dass Frau von Dorsberg als zusätzliche „Entschädigung“ 90 000 Taler erhielt.¹⁹⁷

Fürstin Sophie Erdmutes und die Literatur

Im Unterschied zu Sophie Erdmutes späterer Heimat Saarbrücken existierte in ihrer Geburtsstadt Erbach ein anspruchsvolles musikalisches Leben, das nicht zuletzt durch den Kontakt zu Georg Philipp Telemann bestimmt war. Sophie Erdmutes musische Erziehung prägte auch ihr späteres Leben in Saarbrücken, von wo aus sie mit zahlreichen Gelehrten und Schriftstellern ihrer Zeit korrespondierte. Mit Blick auf ihre musikalische Vergangenheit und Erziehung ist eine Sammlung französischer Lieder amourösen Inhalts von Interesse, die für Sophie Erdmutes zusammengestellt und an sie geschickt wurde. Urheber der

¹⁹⁵ Lohmeyer, Karl, *Friedrich Joachim Stengel*, S. 103, Anm. 1.

¹⁹⁶ Ottweiler, Gräfin Luise von, „Memoiren“, S. 292.

¹⁹⁷ Ruppertsberg, Albert, *Grafschaft Saarbrücken*, II. Teil, S. 311; zu Frau von Dorsberg und ihrem Verhältnis zu Fürst Ludwig siehe Heinlein, Stefan, *Katharina Kest*, S. 20 f. und S. 24 f.

Lieder waren neben François-André Philidor und Jean-Philippe Rameau auch andere, heute unbekannte Komponisten, die Lieder selbst waren von Gitarre begleitete Transkriptionen aus Singspielen und Opern.¹⁹⁸ Wer ihr diese Lieder-sammlung zukommen ließ, ist nicht einwandfrei geklärt; es mochte der wohl in sie verliebte Kunstagent, Schriftsteller, Musik- und Theaterkritiker Friedrich Melchior Grimm dahinterstecken.

Caroline von Hessen-Darmstadt, die „Große Landgräfin“, die von Darmstadt aus in regem Kontakt zu zahlreichen Philosophen und Dichtern wie Johann Gottfried von Herder, Christoph Martin Wieland oder auch Johann Wolfgang von Goethe stand, verschaffte Sophie Erdmute Zugang zu den höchsten Kreisen der Pariser Gesellschaft. Neben Begegnungen mit Voltaire und Jean-Jacques Rousseau war für Sophie Erdmute die Bekanntschaft mit Denis Diderot von besonderer Bedeutung, den sie 1758 kennenlernte und der über die Fürstin sinnierte: „Sie ist eine reizvolle Frau, was ihr Äußeres und ihren Charakter betrifft [...] Nach den ersten Komplimenten ist die Unterhaltung sehr interessant geworden. Ich bleibe bei meiner früheren Meinung: Wir müssen den Frauen die Funktion von Missionaren überlassen. An einem Tag bewirken sie mehr Bekehrung als der redegewandteste Missionar in seinem ganzen Leben. Sie hat mir ihr Porträt versprochen, und als wir uns getrennt haben, hat sie mir die Hand zum Kuss gereicht mit einer Freundlichkeit, die ihresgleichen sucht.“¹⁹⁹

Diderot brachte Sophie auch mit einigen der aufgeklärten Pariser Enzyklopädisten in Verbindung. Unter dieser Bezeichnung fasst man die rund 140 Beiträge eines mehrbändigen, umfangreichen Werks mit dem Titel *Encyclopédie ou dictionnaire raisonné des sciences, des arts et des métiers* zusammen, das von 1751 bis 1765 in Paris erschien und zum Ziel hatte, das gesamte Wissen der damaligen Zeit festzuhalten. Diderot fungierte als Herausgeber, verfasste aber auch mehrere tausend Beiträge.

Insbesondere die Erziehung ihrer Kinder lag Fürstin Sophie Erdmute am Herzen. So nimmt es nicht wunder, dass sie sich äußerst geehrt fühlte, als Denis Diderot ihr (durch Vermittlung Grimms) seine Komödie *Le Père de famille* aus dem Jahr 1758 widmete, die sich besonders mit der aufgeklärten Erziehung von Kindern beschäftigt. Sophie Erdmute antwortet Diderot nach dem Erhalt der Widmung: „Ich finde keine Dankesworte, Monsieur, die nicht viel zu gering sind, gemessen an der Ehre, welche mir zuteil wird dadurch, dass mein Name im Titel des *Le Père de Famille* erscheint. Nehmen Sie deshalb an ihrer Stelle den

¹⁹⁸ Müller-Blattau, Wendelin, *Zarte Liebe*, S. 22–28.

¹⁹⁹ Müller-Blattau, Wendelin, *Zarte Liebe*, S. 19. Siehe auch Martin, Thomas und Thil, Eric, „Diderot“.

Ausdruck meiner Bewunderung an, welchen dieses unnachahmliche Werk in mir hervorgerufen hat.“²⁰⁰

Kontakte zu den Enzyklopädisten hatte Sophie Erdmute allerdings schon vor ihrer Bekanntschaft mit Diderot; bereits 1752 bezog die Fürstin Guillaume-Thomas François Raynals *Nouvelles littéraires*.²⁰¹ Eine besondere Auszeichnung stellt zudem der Umstand dar, dass Sophie Erdmute seit den fünfziger Jahren des 18. Jahrhunderts zu den frühen Empfängern der *Correspondance littéraire* gehörte. Herausgeber dieses handschriftlichen Periodikums über in Paris stattfindende philosophische, literarische und kulturelle Zirkel, Buch- oder auch Theaterbesprechungen war von 1753 bis 1775 der bereits erwähnte Friedrich Melchior Grimm. Er verschickte die Schriften in zweiwöchigem Rhythmus an eine Reihe von deutschen Fürsten, unter anderem an die „Große Landgräfin“ nach Darmstadt, an Friedrich II. von Preußen, an den Markgrafen von Baden sowie an die Zarin Katharina die Große. Die *Correspondance* sollte – unter Umgehung der französischen Zensur – nicht nur der Unterhaltung eines ausgewählten Personenkreises dienen, sondern auch im Sinne der Aufklärung dem undogmatischen Geist der Vernunft Raum schenken.²⁰² Die Korrespondenz Sophie Erdmutes wurde nach der Besetzung Nassau-Saarbrückens durch französische Revolutionstruppen und nach Beschlagnahmung allen Besitzes der fürstlichen Familie vermutlich in die hierfür bestimmten Pariser Depots verbracht.²⁰³

Die Künste in Saarbrücken

Als Friedrich Joachim Stengel 1739 mit dem Bau des Saarbrücker Stadtschlusses begann, fehlten in Nassau-Saarbrücken noch Künstler und Handwerker, die geeignet und befähigt waren, die ambitionierte Umsetzung eines Residenzneubaus durchzuführen. Stengel musste geeignete Fachleute zunächst außerhalb des Fürstentums anwerben. Die meisten zogen nach Abschluss ihrer Arbeit weiter; nur wenige blieben im Land, wie der aus Halle stammende Posamentenmacher Johann Georg Dryander, der sich 1748 in St. Johann niedergelassen hatte und der Vater des späteren Nassau-Saarbrücker Hofmalers Johann Friedrich

²⁰⁰ Müller-Blattau, Wendelin, *Zarte Liebe*, S. 18–19.

²⁰¹ Schlobach, Jochen, „Correspondance Littéraire“, S. 13–14.

²⁰² Schnelle, Kurt, „Grimms Korrespondenz“, S. 9–13.

²⁰³ Schlobach, Jochen, „Correspondance Littéraire“, S. 25–26.

Dryander war.²⁰⁴ Der kurze Zeitraum der barocken Umgestaltung war demnach der einzige, der nennenswerte Künstler nach Saarbrücken führte.

Auch wenn in der Literatur immer wieder von einer Saarbrücker Malerschule die Rede ist, die aus Johann Jakob Samhammer, Johann Friedrich Dryander, Johann Caspar Pitz, Johann Heinrich Schmidt, genannt Fornaro, Anton Koehl oder auch Johann Ludwig Lex bestanden haben soll,²⁰⁵ so kann in Wirklichkeit kaum von einer derartigen „Schule“ gesprochen werden, die sich von den 1740er bis 1770er Jahren in Saarbrücken hätte verfestigen und herausbilden können. Pitz zog 1774 als Achtzehnjähriger nach Zweibrücken, wurde dort Hofmaler und starb schließlich in Prag. Nachdem Dryander von 1772 bis 1774 die ersten Lehrjahre bei dem Saarbrücker Hofmaler Johann Jakob Samhammer absolviert hatte, reiste er 1774 zusammen mit Johann Heinrich Schmidt und Samhammer nach Darmstadt, wo er zum Pastellisten, Silhouetteur und Miniaturmaler ausgebildet wurde. Samhammer verstarb in Darmstadt, und Schmidt machte sich von Darmstadt aus in Italien einen Namen. Dryander dagegen wurde 1788 zum Nassau-Saarbrücker Hofmaler erhoben, trat hier aber zumeist nur als Pastellist, Miniaturmaler und Silhouetteur auf.²⁰⁶ Lex und Koehl, beide in Saarbrücken beheimatet, waren – im positiven Sinne – Malerdilettanten.

Als Künstler, die für die Ausstattung des „Großen Saales“ im Schloss maßgeblich verantwortlich waren, kommen Giuseppe Appiani und sein Schüler Christian Georg Schütz d. Ä. in Frage: Appiani, ein wichtiger Freskenmaler in Südwestdeutschland, war 1743 in Saarbrücken tätig und wohl für den überwiegenden Teil dieses Saales zuständig. 1747 wurde er Mainzer Hofmaler, 1758 gründete und leitete er die Mainzer Bauakademie. Auch Schütz d. Ä. wirkte in seiner frühen Schaffensperiode als Freskomaler an der malerischen Ausschmückung des „Großen Saales“ mit. In den vierziger Jahren machte er sich als Fassaden- und Dekorationsmaler in Frankfurt selbständig; 1749 reiste er nach Braunschweig, ein Jahr später suchte er Mainz, Kassel und Koblenz auf. Häufig arbeitete Schütz mit Vertretern der Frankfurter Malerschule zusammen.

Der spätere kurpfälzische Direktor und Hofkammerrat an der Frankenthaler Porzellanmanufaktur, Simon Feilner, arbeitete um 1745 für den Saarbrücker Hof und schuf zahlreiche Sopraporten *à la porcelaine*, also Genreszenen und Schäfergruppen, die auf Wand- und Türfüllungen gemalt wurden. Auch Johannes Müller, der zeitweilig im Mezzaningeschoss des rechten Schloss-

²⁰⁴ Heinlein, Stefan, *Johann Friedrich Dryander*, S. 25–38.

²⁰⁵ Lohmeyer, Karl, *Fornaro*, S. 25.

²⁰⁶ Heinlein, Stefan, *Johann Friedrich Dryander*, S. 25–38.

flügels wohnte, war zuständig für die Sopraporten, die er auch für Schloss Biebrich bei Wiesbaden anfertigte.

Ein unbekannter Meister schuf 1745 das bereits erwähnte Bildnis des Fürsten in der Uniform des Obristen, das sich heute in der Alten Sammlung des Saarlandmuseums befindet (Abb. 6); zeitweise schrieb man es Franz Lippoldt zu. Es wird nicht im Inventar aus dem Jahr 1753 erwähnt, dürfte jedoch im Schloss oder in den Nebenschlössern gehangen haben. Aufgrund seiner technischen Mängel dürfte es allerdings kaum von Lippoldt stammen. Viel eher könnte man Lippoldt eine andere Darstellung von Wilhelm Heinrich aus dem Besitz des Herzogs von Decazes zuschreiben, die den Fürsten ebenfalls in der Uniform eines Obristen, aber in der Pose Ludwigs XIV. zeigt (Abb. 7). Beide Bilder werden im Kapitel „Fürst Wilhelm Heinrich als französischer Offizier“ näher beschrieben.

Will man dem Inventar Glauben schenken, so hielt sich die Ausschmückung des Schlosses mit Gemälden insgesamt sehr zurück.²⁰⁷

Kontakte zu befreundeten Höfen

Es ist für damalige Zeiten naheliegend, dass Fürst Wilhelm Heinrich in erster Linie zu den dynastischen Familienmitgliedern, den näheren wie auch den ferneren, Kontakt hatte. Bei der Grundsteinlegung der katholischen Kirche in St. Johann waren sein Bruder Karl von Nassau-Usingen sowie sein Schwiegervater, der Graf von Erbach, anwesend.²⁰⁸ Mit seinem Bruder Karl reiste er 1754 nach Paris. Nachweislich war er auch 1745, 1747, 1749 und 1755 in der französischen Hauptstadt. Kurfürst Karl III. Philipp von der Pfalz händigte Wilhelm Heinrich im Jahr 1736 den begehrten Hubertusorden aus, und der polnische König August III. (der als Friedrich August II. auch Kurfürst von Sachsen war) übergab ihm 1749 den polnischen Weißen-Adler-Orden.²⁰⁹

Der Landgraf von Hessen-Darmstadt, Ludwig IX., hielt sich zumeist in Pirmasens auf, wo er häufiger von seiner Gattin Caroline Henriette, der „Großen Landgräfin“, besucht wurde, die in Darmstadt lebte. Dabei machte sie auch einen Abstecher zu ihrem Bruder Christian IV. in Zweibrücken sowie nach Saar-

²⁰⁷ Die Aufstellung stammt aus Sander, Eckart, *Saarbrücker Schloss*, S. 154–204. Zum Saarbrücker Schloss siehe auch Güthlein, Klaus, „Spätbarocke Architektur“, S. 34–53; Zimmermann, Walter, *Kunstdenkmäler*, S. 116–123.

²⁰⁸ Herrmann, Hans-Walter, „Biographische Skizze“, S. 24.

²⁰⁹ Herrmann, Hans-Walter, „Biographische Skizze“, S. 27.

brücken zu Fürst Wilhelm Heinrich und seiner Gattin Sophie Erdmute. Da die Große Landgräfin eine begeisterte Jägerin war, nahm sie an den von Christian und Wilhelm Heinrich veranstalteten Jagden zwischen Neunkirchen und Jägersburg teil.²¹⁰ Die Mutter der Großen Landgräfin, Karoline von Pfalz-Zweibrücken, war als geborene Nassau-Saarbrückerin gewissermaßen das Gelenk, das die Linie des Fürsten Wilhelm Heinrich mit dem europäischen Hochadel, mit den Regenten von Bayern, Preußen, Habsburg, England, Schweden und Russland, verband. Es ist anzunehmen, dass Wilhelm Heinrich mit seiner Familie ihr regelmäßige Besuche in Zweibrücken und Pirmasens abstattete.

Insbesondere zwischen Sophie Erdmute und der Großen Landgräfin entwickelte sich eine über das rein dynastische Verhältnis hinausgehende Beziehung. Im Herbst 1745 verbrachten beide mehrere Wochen gemeinsam in Buchsweiler, 1749 in Jägersburg, 1750 in Bad Bergzabern, wo Karoline von Pfalz-Zweibrücken ihren Alterssitz hatte. Aus ihrer Korrespondenz wird deutlich, dass sie allergrößtes Augenmerk auf die Erziehung ihrer Kinder legte. Die älteste Tochter Caroline, die spätere Große Landgräfin, soll ihr am ähnlichsten gewesen sein. Beide besuchten sich regelmäßig: die Mutter fuhr nach Darmstadt, die Tochter nach Bad Bergzabern (und natürlich nach Pirmasens); Zweibrücken dagegen wurde von der Mutter kaum aufgesucht.

Die Große Landgräfin gründete in Darmstadt einen klassischen Hof der Gelehrsamkeit, der von zahlreichen namhaften Persönlichkeiten frequentiert wurde, hatte intensiven Kontakt zu Friedrich Melchior Grimm und den französischen Enzyklopädisten und verkehrte über den Geheimbriefverkehr der *Correspondance littéraire* mit dem europäischen Gelehrtenadel. In diesen Zirkel bezog sie auch Sophie Erdmute von Nassau-Saarbrücken mit ein. Wie komisch und skurril muss im Vergleich dazu ihr Gatte, Landgraf Ludwig IX. von Hessen-Darmstadt, gewirkt haben, der nicht in seiner Hauptstadt Darmstadt residierte, sondern in dem Dorf Pirmasens, einer Exklave seiner Landgrafschaft, das er Stück für Stück zu einer kleinen Soldatenstadt formte, in der die Soldaten nichts als exerzieren mussten; in den Krieg wurden sie zu ihrem Glück nie geschickt. Der riesenhafte Exerzierplatz ist noch heute in seinen Dimensionen erfahrbar. Für seine Leidenschaft, uniformierte Menschen in Gruppen nach exakten Regeln marschieren zu lassen, komponierte Ludwig IX. zahlreiche Militärmärsche. Ludwig und seine Frau waren grundverschieden: sie eine lebenslustige Regentin, die insbesondere auch gerne zur Jagd ging mit ihrem Schwiegervater Ludwig VIII. (einem entschiedenen Parteigänger von Maria Theresia,

²¹⁰ Herrmann, Hans-Walter, „Biographische Skizze“, S. 24.

der seinem Sohn dessen Frankreichnähe verbot), gebildet, musisch und literarisch auf höchstem Niveau tätig; er ein in seinen „Interessen doch recht beschränkter“²¹¹ Gatte, der hypochondrisch, depressiv, geistergläubig und in seinen Ehevorstellungen wohl auch für damalige Verhältnisse sehr konservativ war, da er meinte, dass sich allgemein Gattinnen dem Manne zu unterwerfen hätten. Entsprechend eifersüchtig war er, da Caroline in Darmstadt quasi die Regierungsgeschäfte übernahm und eher selten zu ihm nach Pirmasens fuhr. Sicher trafen sich auch Fürst Wilhelm Heinrich und Ludwig IX., doch ist es äußerst fraglich, ob der Fürst – ein Mann der Tat – den Landgrafen, der vom Titel her immerhin einem Herzog gleichgestellt war, sehr schätzte.

Christiane Henriette, die jüngere Schwester der Großen Landgräfin, war ihrer Mutter und ihrer Schwester vollkommen würdig, da sie wie jene stark von „Verstand und Witzigkeit“ geprägt war.²¹² Verheiratet war sie mit Fürst Karl zu Waldeck-Pyrmont. Inwieweit Wilhelm Heinrich Beziehungen zum Fürsten von Waldeck-Pyrmont pflegte, ist nicht bekannt, doch wäre es interessant zu wissen, was sie übereinander dachten oder äußerten, da Karl seine Residenzstadt Arolsen ebenfalls zur Idealstadt ausbauen wollte, wegen Geldmangel jedoch nach der Hälfte der Bautätigkeiten abbrechen musste.

Herzog Christian IV. (Abb. 15), der Bruder der Großen Landgräfin, der 1740 die Regentschaft von Pfalz-Zweibrücken übernahm, war ein „Fürst von europäischem Format“.²¹³ Leidenschaftlich förderte er Künste, Wissenschaften, Wirtschaft und die Wohlfahrt seines Landes. Zweibrücken wurde durch ihn ein Musenhof von gesamteuropäischer Bedeutung. Er sammelte französische und niederländische Kunst, förderte wesentlich die Bibliotheca Bipontina und gründete eine Salpetersiede- und Pulverfabrik, ein Eisen- und Stahlhammerwerk, eine Puder- und Stärkefabrik, eine Wollmanufaktur sowie die Zweibrücker Porzellanmanufaktur. Seine Pferdezucht war berühmt, wie auch seine Bemühungen, den Armen seines Landes durch den Bau eines Waisenhauses zu helfen. Christian galt schließlich als Thronanwärter aller Wittelsbacher Länder.

Er verehrte und liebte sein Mutter Karoline von Pfalz-Saarbrücken, die ihn persönlich zwar ebenso schätzte, seine morganatische Ehe mit einer Tänzerin des Mannheimer Theaters jedoch nicht: „Von dem Antlitz ihrer Vollkommenheit geblendet, konnte er in trauriger Rückerinnerungen auf seine verlorene

²¹¹ Panzer, Marita A., *Die große Landgräfin*, S. 49.

²¹² Panzer, Marita A., *Die große Landgräfin*, S. 15.

²¹³ Panzer, Marita A., *Die große Landgräfin*, S. 28.

Unschuld sich [seiner Mutter] nicht nähern“, da seine „herabgesetzte Moralität nicht würdig war, in einer allzu regen Korrespondenz mit dem unwendbaren Gemüte seiner Mutter zu stehen.“²¹⁴ Christian besuchte seine Mutter dennoch einmal im Jahr und hielt sich ansonsten häufig in seinem komfortablen Pariser Palais auf.

Sein Bruder Friedrich Michael von Pfalz-Zweibrücken (Abb. 16) war insbesondere als einer der schönsten Männer Europas bekannt, was nach den Porträts, die bis heute erhalten geblieben sind, jedoch schwer vorstellbar ist. Er war ein sehr erfolgreicher Offizier; wie Wilhelm Heinrich war er während des Österreichischen Erbfolgekrieges als französischer Offizier in Böhmen, wie dieser wohnte er der Belagerung Prags bei und zeichnete sich durch Mut und Tapferkeit aus. 1742 war er es, der „dem damaligen Kurfürsten von Bayern, Carl Albrecht, seine Erwählung zum Kaiser würdig ankündigte“.²¹⁵ Dass sich Friedrich Michael und Wilhelm Heinrich, der ebenfalls an der Krönung Karl Albrechts zum deutsch-römischen Kaiser Karl VII. teilnahm, kannten, ist nahelegend.

Verheiratet war Friedrich Michael – ein wohl durchaus sympathischer, aber den Quellen zufolge offenbar weniger geistvoller und geistreicher Mann als sein Bruder Christian – mit Maria Franziska Dorothea von Pfalz-Sulzbach, der jüngsten Schwester der kurpfälzischen Regentin Elisabeth Auguste. Vorbedingung der Hochzeit war die von Frankreich betriebene Konversion Friedrich Michaels zum katholischen Glauben, was seine streng lutherische Mutter Karoline der Schwiegertochter nie verzieh. Später wurde die zur Untreue neigende Gattin ohne die Kinder zurück nach Sulzbach geschickt. Doch ein tadelloser Ehemann war Friedrich Michael auch nicht, hatte er doch ein Verhältnis mit Elisabeth Auguste, der Schwester seiner Frau. „Untreu“ war Friedrich Michael auch in Fragen der eingegangenen Allianzen, da er in den 1750er Jahren vom Dienst in der französischen Armee zur österreichischen Armee wechselte.²¹⁶

Ebenfalls sehr wahrscheinlich ist eine Verbindung zwischen dem Nassau-Saarbrücker Hof und Stanisław Leszczyński, dem polnischstämmigen Herzog von Lothringen und Bar, da sich Leszczyński lange Zeit in Zweibrücken aufhielt.²¹⁷ Schließlich gab es in Paris Kontakte zu Madame Pompadour, an die sich

²¹⁴ Panzer, Marita A., *Die große Landgräfin*, S. 15.

²¹⁵ Panzer, Marita A., *Die große Landgräfin*, S. 33.

²¹⁶ Panzer, Marita A., *Die große Landgräfin*, S. 33; siehe auch Steuer, Gerd, „Soldatenprinz“, S. 37–40. Zum Wechsel der Armeen siehe auch Siefert, Helge, „Grenzüberschreitungen“, S. 394.

²¹⁷ Herrmann, Hans-Walter, „Biographische Skizze“, S. 26.

Fürst Wilhelm Heinrich gewissermaßen stellvertretend für den französischen König mit allen notwendigen politischen Fragen wenden konnte. Die enge Verbindung der Fürstin Sophie Erdmute zu Maria Leszczyńska (Abb. 17) wird an der Tatsache deutlich, dass im Saarbrücker Schloss ein Porträt der Fürstin in polnischer Tracht hing, was sicher als Verneigung vor der Tochter Stanisław Leszczyński betrachtet werden darf, die mit dem französischen König Ludwig XV. verheiratet war.

Mitglieder der katholischen Reichslehen sowie der kaiserliche Hof wurden dagegen von Wilhelm Heinrich eher gemieden.²¹⁸ Immerhin rang er sich 1767, ein Jahr vor seinem Tode, zu einer Genesungsgratulation für Maria Theresia durch.²¹⁹

Fürst Wilhelm Heinrich als französischer Offizier und die Tradition der Fremdtruppen

Fremdtruppen in der französischen Armee

Seit dem deutsch-französischen Gegensatz im 19. und 20. Jahrhundert wird der Dienst in fremden Truppen nicht gerade geschätzt. Vor dem Hintergrund der allgemeinen Wehrpflicht als „nationaler Ehrendienst“ konstruierte man als negatives Gegenbild das „Söldnertum“ und den „Soldatenhandel“ der Frühen Neuzeit.²²⁰

Das Phänomen der Fremdtruppen war allerdings bis zum 18. Jahrhundert durchaus üblich. Das Heilige Römische Reich bildete seit der Entwicklung zu Massenheeren der Neuzeit ein bevorzugtes Soldatenreservoir für die Nachbarländer. Deutsche Kontingente in französischen Diensten sind seit der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts nachgewiesen. Während des Dreißigjährigen Krieges stellten die deutschen Regimenter der *armée weimarienne au service du Roy* einen wichtigen Bestandteil der vom Elsass aus in Oberdeutschland operierenden französischen Armeen. Sie bildeten den Kern, aus dem sich die deutschen Regimenter der französischen Krone formieren sollten, von denen ein Teil bis zum Ende des *Ancien Régime* bestehen blieb.²²¹

²¹⁸ Dotzauer, Winfried, „Fürst Wilhelm Heinrich“, S. 67–68.

²¹⁹ Siehe Österreichisches Staatsarchiv.

²²⁰ Kroener, Bernhard R., „Deutsche Offiziere“, S. 53.

²²¹ Kroener, Bernhard R., „Deutsche Offiziere“, S. 54.

Die dichtbevölkerten Gebiete entlang des Rheins stellten ein bevorzugtes Werbegebiet für alle europäischen Armeen dar. Für Frankreich war die Situation in besonderer Weise günstig, ergänzten sich doch einige seiner Regimenter insbesondere durch Angehörige der nordöstlichen Grenzgebiete, etwa des Elsasses oder Lothringens, die noch überwiegend zum deutschen Sprach- und Kulturraum gehörten. Kommandosprache war jeweils die Umgangssprache der Mehrheit der Regimentsmitglieder. Diese Praxis erleichterte die Anwerbung von Rekruten aus den rechtsrheinischen Gebieten des Reiches. Daher bestand während des gesamten 18. Jahrhunderts zwischen diesen ethnisch einigermaßen homogenen Regimentern ein ständiger wechselnder Personenaustausch. In den französischen Linieninfanterie-Regimentern, dem Hauptteil der französischen Truppen, dienten gegen Ende des 18. Jahrhunderts 8 Prozent Deutsche. Sie stellten nach den Schweizern die größte Gruppe; ihnen folgten die Iren, dann die italienisch-korsischen Soldaten.²²² Von den etwa 11 000 Offizieren der französischen Armee galten im Jahr 1775 360 als deutschstämmig, das heißt 3,3 Prozent. Der Anteil der deutschen und überwiegend deutschen Infanterieregimenter am Gesamtumfang der französischen Fußtruppen betrug etwa 7,4 Prozent (8 500 Mann). Der prozentuale Anteil deutscher Offiziere lag deutlich niedriger. Das erklärt sich aus der unterschiedlichen Offiziersdichte bei Kavallerie- und Infanterieregimentern sowie bei den technischen Waffengattungen.²²³

1775 gab es in der französischen Armee insgesamt 997 Generäle; sie setzten sich wie folgt zusammen:²²⁴

- 9 Marschälle (nach dem Tod von Sachsen und Loewendal), darunter keine Deutschen
- 164 *lieutenants-généraux*, darunter 9 Deutsche
- 371 *maréchaux de camp*, darunter 16 Deutsche (4,3 Prozent)
- 271 *brigadiers de l'infanterie*, darunter 16 Deutsche (5,9 Prozent)
- 147 *brigadiers de la cavalerie légère*, darunter 6 Deutsche (4,0 Prozent)
- 35 *brigadiers des dragons*, darunter 1 Deutscher (2,9 Prozent)

²²² Kroener, Bernhard R., „Deutsche Offiziere“, S. 55.

²²³ Kroener, Bernhard R., „Deutsche Offiziere“, S. 57.

²²⁴ Kroener, Bernhard R., „Deutsche Offiziere“, S. 58. Zu Saarbrücker Regimentern siehe auch o. V., „Nassau-Saarbrückische Regimenter“, sowie o. V., „Offiziere in den Saarbrücker Regimentern“.

Der Anteil der deutschstämmigen Generäle an der Gesamtzahl der französischen Generalität lag damit höher als der prozentuale Anteil der deutschen Offiziere an der Gesamtstärke des französischen Offizierskorps.

Die überwiegende Zahl vor allem der nach 1763 zu Generälen ernannten Offiziere deutscher Herkunft verbrachte den größten Teil ihrer militärischen Karriere in der französischen Armee.

Im Unterschied zu vielen französischen Offizieren, vor allem aus der *noblesse de cour*, besaßen die Offiziere der Fremdregimenter einen höheren Grad an Professionalisierung. Während ihre französischen Kollegen die militärische Karriere in der Regel als integralen Bestandteil ihrer ererbten adligen *qualité* betrachteten, empfanden die deutschstämmigen Offiziere, nicht zuletzt unter dem Druck der geforderten Bewährung im fremden Dienst, den Soldatenstand stärker als erlernbare Lebensaufgabe.²²⁵

Die Chefstellen der Regimenter waren in der Regel den Angehörigen des höheren Reichsadels vorbehalten: Nassau-Saarbrücken, Pfalz-Zweibrücken, Nassau-Usingen, Hessen-Darmstadt. Das bedeutete natürlich eine außenpolitische Einflussnahme der französischen Krone auf diese Häuser. 1780 verfügte die französische Armee über 79 Regimenter französischer Infanterie, 11 Regimenter Schweizer, 8 deutsche Fremdenregimenter, 3 Regimenter irischer Fußtruppen und je ein Regiment Italiener und Kosen. Die Kavallerie bestand aus 62 Regimentern, darunter drei deutsche Fremdenregimenter.

Fürst Wilhelm Heinrich als französischer Offizier

Das stärkste Band zu Frankreich knüpfte Wilhelm Heinrich von Nassau-Saarbrücken mit Hilfe seiner militärischen Laufbahn: Ab 1741 nahm der Fürst im Rahmen des Österreichischen Erbfolgekrieges unter Marschall Moritz Graf von Sachsen an der Eroberung Prags teil sowie später am flandrischen Feldzug Richtung Tournai.²²⁶ 1744 wurde er *maréchal de camp* und stellte das Regiment

²²⁵ Kroener, Bernhard R., „Deutsche Offiziere“, S. 58.

²²⁶ Herrmann, Hans-Walter, „Biographische Skizze“, S. 59–60; zu Fürst Wilhelm Heinrich siehe auch Dotzauer, Winfried, „Fürst Wilhelm Heinrich“, S. 69–70; Herrmann, Hans-Walter, „Fürst Wilhelm Heinrich“, S. 154–55. Bei der Erstürmung Prags 1741 nahmen vier „natürliche Söhne“ Augusts des Starken teil: Moritz Graf von Sachsen (Maréchal de Saxe), Johann Georg von Sachsen (Chevalier de Saxe), Friedrich August Graf Rutowski und Friedrich August Graf von Cosel; siehe hierzu Lühe, Hans (Hrsg.), *Militair-Conversations-Lexikon*, S. 605. „Der Graf von Sachsen, gefolgt von neuen Grenadieren, erstieg die Brustwehr, tödtete und entwaffnete, was sich ihm entgegenstellte, sprengte eines der Thore der Vorstadt (Neuthor) und öffnete der Kolonne des

Nassau-Saarbrück Cavalerie auf, 1745 erfolgte die Gründung des Regiments *Nassau-Saarbrück Infanterie* und für den Siebenjährigen Krieg 1756 die Gründung der *Volontaires Royaux de Nassau-Saarbrück*. 1748 wurde Wilhelm Heinrich Generalleutnant, 1759 erhielt er das neu gestiftete Großkreuz des französischen Militärordens.²²⁷

Glücklicherweise sind zwei Porträts von Wilhelm Heinrich als Offizier erhalten geblieben (Abb. 6 und 7). Es handelt sich um zwei jeweils ganzfigurige Darstellungen aus den Jahren nach 1743, die den Fürsten als Obristen mit der charakteristischen Bärenfellmütze, dem geschwärtzten Kürass (Brustpanzer) und einem ledernen Koller (Waffenrock) zeigen. Die Uniform ist mit zwei unter einer Krone verschlungenen L verziert. Arwed Ulrich Koch geht davon aus, dass es sich dabei um eine persönliche, auf die Wünsche des Fürsten zugeschnittene Uniform handelt, da Unterschiede zur üblichen Uniform des Regiments festzustellen sind.²²⁸ Nach dem Urteil von Alfred Umhey²²⁹ handelt es sich eher um die Felduniform des Fürsten, die er im Kampf trug, was die fehlenden Orden erklären würde. Auf jeden Fall kennzeichnet die Uniform das von Wilhelm Heinrich 1744 aufgestellte französische Regiment *Nassau-Saarbrück Cavalerie*. Die entsprechende zur schweren französischen Reiterei gehörende Paradeuniform bestand aus roten oder blauen Uniformröcken über Koller und Kürass.

Der Dienstgrad des *maréchal de camp*, der über dem Oberst stand und einem Brigadegeneral entsprach, war ein im 15. Jahrhundert geschaffener Dienstrang in der französischen Armee, der bis zur französischen Revolution existierte. Danach wurde er für kurze Zeit abgeschafft und schließlich durch Napoleon als *général de brigade* wieder eingeführt. Ursprünglich war die Aufgabe eines *maréchal de camp* die Bereitstellung und Herrichtung von Unterkünften für die kämpfende Truppe, die Organisation und Platzierung der verschiedenen Truppenkörper auf dem Feld sowie die Durchsetzung von Ordnung auf den Anmarschwegen und auf dem Schlachtfeld. Mit der Zeit verlor der „Marschall des (Schlacht-)Feldes“ diese Funktionen und übernahm als Kommandeur ein Truppenkontingent in der Schlacht.

Infanterie-Regiments Royal-Deutsche den Weg. Die Citadelle war alsbald in den Händen der Franzosen und der Churfürst von Bayern zog in die Stadt ein.“ Fieffé, Eugène, Fremdruppen, S. 421–422. Zur Eroberung Prags siehe auch Direction des k. und k. Kriegs-Archivs (Hrsg.), *Oesterreichischer Erbfolge-Krieg*, S. 40 f.

²²⁷ Hoppstädter, Kurt, *Unter dem nassauischen Löwen*, S. 57–59.

²²⁸ Koch, Arwed Ulrich, „Kostümkundliche Studie“, S. 216.

²²⁹ Gemäß Antwort auf eine Nachfrage des Verfassers am 27. Juli 2017.

Auf dem einen Bild (Abb. 6) steht Wilhelm Heinrich, fast die gesamte Größe des Gemäldes einnehmend, auf einem Plateau; in der Rechten hält er einen Befehlsstab, während er die Linke entschieden in die Hüfte stemmt. Hinter dem Fürsten ist in einiger Entfernung Militär zu erkennen. Durch den niedrigen Horizont nimmt der Himmel den überwiegenden Teil der Bildfläche ein, wodurch die Gestalt des Fürsten, die bildprägend in den Bereich des Himmels ragt, im Gegensatz zur miniaturisierten Landschaft riesenhaft wirkt. Das ist umso bemerkenswerter, als der Fürst mit lediglich 1,62 Metern sehr klein war.²³⁰ Da der Fürst auf dem Bild fast zwei Meter misst, hat ihn der Künstler fast 40 Zentimeter größer als in Wirklichkeit dargestellt. Das ist ein taugliches Beispiel dafür, welche Überhöhung dem militärischen Ruhm im Absolutismus beigegeben wurde.

Der Bildhintergrund zeigt eine Hügelkette, vor der rechts im Mittelgrund drei Eskadronen (kleinste taktische Einheit der Kavallerie) in Linie Aufstellung gefunden haben.

Das Gemälde wurde im Katalog der Alten Sammlung des Saarländermuseums aus dem Jahr 1995 dem Maler Franz Lippoldt zugeschrieben. Die Literatur schweigt sich über Lippoldt leider weitestgehend aus, obwohl er exzellente und technisch sichere Porträts von Kaiser Karl VII. mit seiner Familie (1742) sowie von Kaiser Franz I. Stephan und Maria Theresia (1745) schuf. Dem Bildnis von Wilhelm Heinrich wohnt eine gewisse Steifheit inne, als stamme die Vorlage des Körpers von einer Art Gliederpuppe, und auch die Pose sowie der Gesichtsausdruck erscheinen eher ungelent als herrschaftlich-fürstlich. Daher ist zum gegenwärtigen Zeitpunkt keine andere Zuschreibung denkbar als die an einen unbekanntem Meister, wie es auch bereits 1964 im Katalog der Neuerwerbungen vermerkt wurde.²³¹

Das zweite Offiziersbildnis des Fürsten (Abb. 7) zeigt ihn ebenfalls in der Uniform des Obristen. Diesmal steht er mit festem Blick nach rechts gewendet innerhalb einer Palastarchitektur, die von einem gerafften Vorhang hinterfangen ist, der den Blick in eine Landschaft freigibt. Die Rechte stützt der Fürst leicht auf der Bärenmütze ab; das rechte Bein ist vorgestreckt, sodass der Koller zur Seite fällt und das mit Strümpfen bekleidete Bein zeigt, ähnlich dem berühmten

²³⁰ Siehe hierzu Buhmann, Dieter, „Medizinische Untersuchungsergebnisse“, Abschn. 4. Wie klein der Fürst war, lässt sich gut bei der Darstellung erkennen, die den Fürsten im Feldlager zeigt; siehe Heinlein, Stefan, *Saarländermuseum*, S. 204.

²³¹ Bornschein, Rudolf, *Neuerwerbungen alter Kunst*, Kat.-Nr. 84.

Porträt Ludwigs XIV., das Hyacinthe Rigaud 1701 geschaffen hat und das sich heute im Louvre befindet.²³²

Der geraffte Vorhang ist ein altes, auf die Antike zurückgehendes Herrschaftszeichen, wie auch die auf den französischen König rekurrierende Präsentation des Beines. Hierzu gehört selbstverständlich auch der hermelingeschmückte Umhang, den Wilhelm Heinrich gerade über den Stuhl gelegt zu haben scheint und der im Porträt Ludwigs ebenso – natürlich weitaus imposanter – den Regenten hinterfängt. Die Haltung des Fürsten ist gewinnend und organisch in die Umgebung eingefügt. Haltung und Körperbewegung erinnern nicht wie beim oben beschriebenen Porträt an eine Gliederpuppe, der Körper ist keineswegs un gelenk, sondern in seiner Haltung aufrecht und vornehm; der Dargestellte ist sich seiner militärischen und hohen fürstlichen Würde vollkommen bewusst. Hier findet sich die für Franz Lippoldt typische, elegant schwingend-fließende Stofflichkeit des Gewands und das sichere Einnehmen der Position. Die Physiognomie zeigt allerdings nicht die für Wilhelm Heinrich charakteristische knochige Nase, sondern ist weicher. Der Maler – eventuell wirklich Lippoldt – könnte den Fürsten nach einem ihm vorliegenden Bildnis gemalt haben und nicht vor Ort. Der Rahmen ist außergewöhnlich kunstvoll, auch im Vollrelief verziert und zeigt die nassauischen Löwen sowie das Wappen von Nassau-Saarbrücken. Das Gemälde ist im Besitz eines Nachfahren des Fürsten, des Herzogs von Decazes in der Nähe von Bordeaux.²³³

²³² Rigauds Porträt von Ludwig XIV. wird in Kapitel 8, Abschnitt „Ludwig XIV.“ näher beschrieben.

²³³ In dessen Besitz finden sich noch mehrere Gemälde aus der Saarbrücker Fürstenfamilie, beispielsweise Porträts von Fürst Ludwig, von Fürstin Wilhelmine, von Erbprinz Heinrich sowie von seiner Gattin, der Prinzessin von Montbarrey. Des Weiteren gibt es ein Gemälde, das mit der Signatur „pinxit Lippoldt“ und dem Entstehungsdatum 1737 versehen ist. Eine Inschrift weist darauf hin, dass das Bild dem Marquis de Soyecourt gehörte, dem Schwiegersohn von Wilhelm Heinrich. Und schließlich gibt es noch ein Bildnis von Wilhelmine Henriette, der Tochter des Fürsten, die mit jenem Marquis verheiratet gewesen war. (Siehe Schleiden, Karl August, „Nachfahren des Fürsten“, Abb.S.176.) Wilhelmine Henriette soll – im Gegensatz zu ihrer Schwester Caroline, einer von Holstein-Glückstadt aus erster Ehe und Herzogin von Braunschweig-Bevern aus zweiter Ehe – kränklich, verwachsen und eher hässlich gewesen sein, von ihren Eltern ungeliebt. Sie heiratete den Marquis de Soyecourt und nahm die genannten Gemälde mit in ihr neues französisches Domizil nach Paris. Nachfahren des Marquis wurden schließlich Herzöge von Decazes, in deren Besitz die Bilder noch heute sind (siehe hierzu Schleiden, Karl August, „Nachfahren des Fürsten“, S.176–179). Interessant ist, dass das Bild der Tochter Wilhelmine Henriette physiognomische Ähnlichkeiten mit dem Wiesbadener Bild ihres Vaters Wilhelm Heinrich hat. Bei Wilhelmine findet sich das gleiche etwas weich und breit gezeichnete Gesicht sowie der schmallippige, breite Mund.

Wilhelm Heinrichs Uniformen und die Datierung der Offiziersbildnisse

Kaum etwas ist so kompliziert, wie historische Uniformen einzuschätzen. Das Wort „Uniform“ bedeutet zwar „eine Form“, doch gibt es von dieser auch immer die vielfältigsten Variationen und Abarten, die sich oft in kürzester Zeit herausbildeten.

Im Folgenden soll der Uniformkundler Hans-Joachim Kühn zu Wort kommen, der dem Verfasser schriftlich Überlegungen zu den Offiziersuniformen, die Wilhelm Heinrich in den Darstellungen trägt, sowie zu den möglichen Datierungen der Gemälde zukommen ließ. Nach Hans-Joachim Kühn handelt es sich bei der besagten Uniform nicht um die eines *maréchal de camp*, sondern um die eines Obristen:

„Wilhelm Heinrich trägt auf dem großfigurigen Gemälde [Abb. 6] die Felduniform des Regiments Nassau-Saarbruck Cavalerie (1744–1762), dessen Oberst er 1744–1758 war. Der blaue Rock wurde nach deutscher Sitte mit paillefarbenen (beige) Ärmel- und Brustaufschlägen (Rabatten), Schoßumschlägen und Kragen im Sommer nicht getragen, stattdessen unter dem Kürass (mit Vorder- und Rückenteil) ein Kollett in gewechselten Farben, d. h. paille (hellbeige) mit blauen (heute auf dem Gemälde schwarz erscheinenden) Ärmelaufschlägen, blauer Weste und blauen Vorstößen am Brust- und Rückenteil des Panzers. Dieses Gemälde muss zwischen 1745 und 1748 entstanden sein, da außer dem Fürsten auch seine Regimente Nassau-Saarbruck Infanterie, aufgestellt am 1. November 1745, Nassau-Saarbruck Cavalerie (ab Oktober 1744) und die Freikompanie Nassau Hussards (aufgelöst nach dem Ende des Österreichischen Erbfolgekriegs 1748) dargestellt sind. Nach damals allgemein verbreiteter Ansicht war das Kavallerieregiment Nassau Saarbruck, in dessen Uniform sich Wilhelm Heinrich portraituren ließ, das am höchsten angesehene (die Kavallerie geht schließlich auf die Ritterschaft zurück). [...] Wenn man bedenkt, dass der Künstler daran wohl einige Zeit gemalt haben muss, dürfte das Bild nicht vor 1746 beendet worden sein. [...] Fürst Wilhelm Heinrich von Nassau-Saarbrücken übernahm als Oberst am 19. Juli 1737 das Kavallerieregiment Royal Allemand, wurde am 1. Mai 1742 zum *brigadier* befördert, am 29. Juni 1744 zum *maréchal de camp* und am 1. Januar 1748 zum *lieutenant-général*. Er war zum besagten Zeitpunkt also bereits *maréchal de camp*, ließ sich auf dem besagten großfigurigen Gemälde aber als Regimentschef (*colonel-proprétaire*, Oberstinhaber) von Nassau-Saarbruck Cavalerie abbilden.

Die französische Generalsuniform (ab dem Dienstgrad *maréchal de camp*, auch für den *lieutenant-général* und den *maréchal de France*) bestand hingegen aus roten Unterkleidern (Weste und

Hose) sowie einem blauen, mit goldenen Borten einfassten Rock. Diese Uniform trägt Wilhelm Heinrich beispielsweise auf dem Gemälde Inv.-Nr. 1517 (Saargegend, um 1765) [Abb. 8] auf dem mit der Inventarnummer NI 1186 und auf dem mit der Nummer 1521. Auf den beiden zuerst genannten sind die roten Unterkleider durch den Kürass verdeckt, der bei der Generalität nicht getragen wurde, sondern nur auf Portraits als Symbol der adligen Abstammung fungierte.²³⁴

In einer zweiten Mail schreibt Hans-Joachim Kühn:

„Einen Hinweis zur Datierung kann die Ordensschärpe geben. Auf dem Bild des Duc Decazes [Abb. 7] ist eine Schärpe mit dem daran hängenden Kreuz des polnischen Weißen-Adler-Ordens deutlich zu erkennen. Diesen Orden erhielt Wilhelm Heinrich im Jahre 1749. [...] Da Wilhelm Heinrich am 20. März 1758 die Obristenstelle des Kavallerieregiments seinem Neffen Adolph von Nassau-Usingen abtrat, müsste das Bild des Duc Decazes zwischen 1749 und 1758 entstanden sein. Erst 1759 stiftete König Ludwig XV., da der französische *ordre de St. Louis* katholischen Offizieren vorbehalten war, für protestantische Militärs in französischem Dienst den *ordre pour le mérite militaire* (mit blauem Band), wie Wilhelm Heinrich ihn (beispielsweise zur Marschallsuniform) auf dem Bild mit der Inv.-Nr. 1517 [Abb. 8] trägt; Wilhelm Heinrich war der erste, der mit dem Großkreuz dieses Ordens ausgezeichnet wurde. Da auf den beiden Obristenbildern der *pour le mérite* fehlt, müssen sie vor 1759 nach dem 1. Oktober 1744 (Aufstellung des Regiments Nassau-Saarbrück Cavalerie) entstanden sein. [...] Alles in allem muss das Bild mit der Inv.-Nr. 222 (um 1746) [Abb. 6] älter sein als das des Duc Decazes (ca. 1749–1758) [...].“²³⁵

Saarbrücker Regimenter in französischen Diensten

Die im Folgenden aufgeführten Truppenteile wurden von den nassauischen Grafen und Fürsten für Frankreich aufgestellt und vermutlich auf dem eigenen Territorium ausgehoben. Die Einberufungen erfolgten durch Aufrufe in Zeitungen, durch Gewährung von Vergünstigungen oder Steuernachlässen; auch wurden Verurteilte eingezogen, die einfache Delikte begangen hatten.

²³⁴ Hans-Joachim Kühn an Stefan Heinlein, E-Mail vom 26. Juni 2018 (Kursivierungen von Kühn).

²³⁵ Hans-Joachim Kühn an Stefan Heinlein, E-Mail vom 28. Juni 2018 (Kursivierungen von Kühn). Zu den Regimentern des Fürsten siehe auch Kühn, Hans-Joachim, „Das Kavallerieregiment“, S. 52 ff.

Andererseits war es den Nassau-Saarbrücker Untertanen bereits von Graf Johann Ludwig um 1530 verboten worden, in fremde Kriegsdienste zu treten. Das Verbot wurde 1591 und 1778 wiederholt.²³⁶

Im Folgenden werden die einzelnen für Frankreich rekrutierten Truppen genannt; die Auflistung orientiert sich insbesondere an Kurt Hoppstädter, dessen Werk *Unter dem nassauischen Löwen* diesbezüglich immer noch maßgeblich ist.²³⁷

Royal-Alsace: Das 1656 in Straßburg gegründete Regiment wurde von Graf Johann Ludwig von Nassau-Saarbrücken als Oberstleutnant übernommen. Es nahm im Französisch-Spanischen Krieg (1635–1659) und im Spanischen Erbfolgekrieg (1701–1714) teil, hier in Flandern, an der Mosel und in der Vorderpfalz.²³⁸

Royal-Allemand: 1671 aufgestellt, erhielt es 1688 den Namen *Royal-Allemand*. Von 1693 bis 1713 wurde es von Graf Ludwig Kraft von Nassau-Saarbrücken geführt. Eingesetzt wurde es im Spanischen Erbfolgekrieg (1701–1714). Im Österreichischen Erbfolgekrieg (1741–1748) kam die Einheit nach Böhmen, wo sie an der Eroberung Prags beteiligt war. In diesem Feldzug befehligte Wilhelm Heinrich eventuell selbst das Regiment. 1743 kämpfte es unter Marschall Adrien-Maurice de Noailles bei Dettingen am Main; die Schlacht endete für die französischen Truppen mit einer Katastrophe, da viele Soldaten im Main ertranken.²³⁹ Sieger waren die Briten, deren König George II. selbst bei der Schlacht anwesend war und später Georg Friedrich Händel beauftragte, zur Feier des Sieges das *Dettinger Te Deum* zu komponieren.

Friedrich II. von Preußen war anfänglich über den Sieg der Alliierten erschrocken, doch sah er bald, dass die Schlacht keine besondere Bedeutung für den Verlauf des Krieges hatte. In seiner Schrift *Geschichte meiner Zeit* schrieb Friedrich: „Die Franzosen scherzten über ihren Rückzug. Man nannte diese Schlacht den ‚Tag der verunglückten Stäbe‘, weil Harcourt und Grammont [sic] ihren Angriff nur in der Hoffnung unternommen hatten, zum Lohn ihrer Tapferkeit den Marschallstab zu erhalten. Der französischen Garde gab man den Spottnamen ‚Main-Enten‘. An Noailles Wohnung hingte man einen Degen mit der Inschrift auf: ‚Du sollst nicht töten‘ [...] Dem König von England trug die Schlacht bei Dettingen weiter nichts ein als Lebensmittel für seine Truppen.“²⁴⁰

²³⁶ Hoppstädter, Kurt, *Unter dem nassauischen Löwen*, S. 24 sowie 59–70.

²³⁷ Hoppstädter, Kurt, *Unter dem nassauischen Löwen*, S. 68–86.

²³⁸ Zum *Royal-Alsace* siehe Hoppstädter, Kurt, *Unter dem nassauischen Löwen*, S. 68–70.

²³⁹ Susane, Louis, *Cavalerie française*, Bd. 2, S. 104.

²⁴⁰ Spies, Hans-Bernd, „Friedrich der Große“, S. 171.

Royal-Nassau-Husaren: Zu Beginn des Siebenjährigen Krieges (1756–1763) stellte Wilhelm Heinrich das mit Dekret vom 1. April 1756 genehmigte Regiment leichter Kavallerie *Volontaires de Nassau-Saarbrück* auf. 1776 wurde das Regiment – mittlerweile befehligt von Fürst Ludwig – aufgelöst, was ein schwerer Schlag für Ludwig war, entfielen doch damit Einnahmen, Einfluss und Ansehen. Zudem hatte Ludwig Offiziersstellen versprochen, die er nun nicht mehr vergeben konnte. So setzte er alles in Bewegung, um das Regiment zurückzuhalten, und scheute auch nicht davor zurück, seinen noch sehr jungen Sohn Heinrich mit Maximilienne de Montbarrey zu verheiraten, der Tochter des französischen Kriegsministers. Erst 1780 erhielt Ludwig nach einem Erlass König Ludwigs XVI. ein neues Regiment, ein Kürassierregiment. 1788 wurde es wieder aufgelöst.²⁴¹

Kavallerieregiment Nassau-Saarbrück: Bereits 1690 hatte Ludwig Kraft, Graf von Nassau-Saarbrücken, ein französisches Reiterregiment mit dem Namen Nassau geführt, das aber nur kurze Zeit bestand. 1745 stellte Fürst Wilhelm Heinrich aufgrund eines Erlasses König Ludwigs XV. ein Kavallerieregiment mit dem Namen *Nassau-Saarbrück* auf. Später erhielt Fürst Karl von Nassau-Usingen, der Bruder Wilhelm Heinrichs, das Regiment als Oberst, das von da an *Nassau-Ousigne* hieß. 1762 wurde es aufgelöst.²⁴²

Nassau-Saarbrück Infanterie: Dieses Regiment war der Vorläufer des Infanterieregiments *Nassau-Saarbrück*, das im Auftrag des französischen Königs Ludwig XV. 1745 von Wilhelm Heinrich aufgestellt wurde. Ein Jahr später wurde er zum Inhaber des Regiments ernannt, wobei er versprach, es an seinen Sohn zu übergeben, sobald dieser das nötige Alter erlangt hatte. 1759 rückte das Regiment an der Spitze des französischen Heeres in Frankfurt ein – ein Ereignis, über das Goethe in *Dichtung und Wahrheit* geschrieben hat.²⁴³

²⁴¹ Zum Husarenregiment siehe Hoppstädter, Kurt, *Unter dem nassauischen Löwen*, S. 81–89.

²⁴² Zum Kavallerieregiment *Nassau-Saarbrück* siehe Hoppstädter, Kurt, *Unter dem nassauischen Löwen*, S. 86.

²⁴³ Zur *Nassau-Saarbrück Infanterie* siehe Hoppstädter, Kurt, *Unter dem nassauischen Löwen*, S. 90–95. Zum Einmarsch der Franzosen in Frankfurt siehe Goethe, Johann Wolfgang von, *Dichtung und Wahrheit*, 1. Teil, 3. Buch, S. 77–78.

Nassau-Saarbrücker Regimenter im Oberrheinischen Reichskreis

Obwohl Nassau-Saarbrücken Truppen für den französischen Armeedienst aus hob und etwa mit Fürst Wilhelm Heinrich auch Generäle zur Verfügung stellte, war das Fürstentum gleichzeitig verpflichtet, auch für das Reich und den Kaiser Truppen zu stellen – ein Umstand, der heute schwer zu verstehen ist. Die folgenden Erläuterungen versuchen zu zeigen, wie es dazu kam.

Die Gliederung des Heiligen Römischen Reiches in zehn Reichskreise geht auf das Jahr 1512 zurück. Die Kreise besaßen unter anderem die Aufgabe der Reichsverteidigung. Die Erfahrungen, die das Reich in den Verteidigungskriegen gegen Frankreich gemacht hatte, führten dazu, dass sich im Januar 1697 der schwäbische, der fränkische, der bayerische, der kurrheinische, der oberrheinische und der westfälische Kreis in Frankfurt zum „Frankfurter Assoziationsreceß“ zusammenschlossen. Dieser sollte in Kriegszeiten bis zu 60 000 Mann stark sein. Der Receß enthielt Bestimmungen über das Quartier-, Marsch- und Proviantwesen, über Besoldung, Magazinierung, Artillerie und Schusswaffen. Der Receß blieb jedoch in erster Linie ein Lippenbekenntnis, sodass 1702 das „Nördlinger Traktat“ – ohne den westfälischen Kreis – gegründet wurde.²⁴⁴

Der Markgraf von Baden, Ludwig Wilhelm, wurde mit der schier unlösbaren Aufgabe betraut, aus den Kontingenten von 200 Reichsständen eine schlagkräftige Truppe am Oberrhein zu bilden. Der Oberrheinische Reichskreis setzte sich 1726 aus folgenden Truppen zusammen:

- Fürstlich Hessen-Darmstädter Regiment mit 9 Kompanien
- Pfalz-Zweibrücken mit 2 Kompanien
- Graf von Wartenberg (kein Regiment, nur 7 Mann)
- Kurfürstlich pfälzische Eskadron
- Graf Schönbornsches Regiment zu Fuß mit 16 Kompanien
- Graf Nassauisches Regiment zu Fuß mit 17 Kompanien (dazu gehörte auch das Nassau-Saarbrücker Kontingent, das in Ottweiler stationiert war)

Zum oberrheinischen Kreis gehörten 42 verschiedene Länder, deren Kriegsstärke 1473 Reiter und 8 559 Infanteristen betragen sollte. Diese Zahlen standen jedoch nur auf dem Papier. Die Reichsverordnung interessierte wie alle Reichsgesetze auch die Reichsstände nur dann, wenn es zu ihrem Vorteil gereichte.

²⁴⁴ Hoppstädter, Kurt, *Unter dem nassauischen Löwen*, S. 18–29.

Die Regimenter waren nicht besonders schlagkräftig. Als die oberrheinischen Regimenter 1757 im Siebenjährigen Krieg gegen Preußen zusammengezogen wurden, war das Kontingent nicht 8 559 Mann stark, sondern nur 3 700. Im Übrigen war der Unterhalt der Soldaten für die meisten Fürsten viel zu teuer. Das Geld sparten sie lieber für sich selbst. Schließlich mussten im Kriegsfall die Truppen erst umständlich nach längeren Verhandlungen zusammengeführt werden; sie waren daher oft erst nach Monaten einsatzbereit.²⁴⁵

Es ist davon auszugehen, dass die Kontingente in einem ziemlich „abenteuerlichen“, das heißt schlechten Zustand waren. Die Kreistruppen waren – abgesehen von den Bayern, Pfälzern oder Württembergern – unzureichend gepflegt, in bunter Vielfalt gekleidet, ungleich und nicht genug ausgebildet und bewaffnet, in schlechtem medizinischen Zustand sowie gebrechlich. In der Schlacht bei Roßbach 1757 wurde die Reichsarmee von den preußischen Truppen aufgegeben und vorgeführt; in der Folge verspottete man sie als „Reißausarmee“.²⁴⁶

Grundsätzlich waren alle diensttauglichen Untertanen zum Wehrdienst verpflichtet. Laut einer Verordnung Wilhelm Heinrichs konnten sich Personen, die auf den Höfen unentbehrlich waren, vom Dienst befreien. Auch Heirat war eine beliebte Möglichkeit, den Wehrdienst zu umgehen. Nachdem der Fürst erkannt hatte, dass dies oft der einzige Grund einer Heirat war, gab er diesbezüglich besonders acht. 1732 hatte der Dienst noch vier Jahre gedauert; unter Wilhelm Heinrich wurde er auf sechs Jahre verlängert.²⁴⁷

²⁴⁵ Hoppstädter, Kurt, *Unter dem nassauischen Löwen*, S. 28.

²⁴⁶ Hoppstädter, Kurt, *Unter dem nassauischen Löwen*, S. 29; siehe hierzu auch Neuhaus, Helmut, „Militärische Exekutive“, S. 297–299.

²⁴⁷ Hoppstädter, Kurt, *Unter dem nassauischen Löwen*, S. 29.

V. Fürst Wilhelm Heinrich von Nassau-Saarbrücken



Abb. 1



Abb. 2

Abb. 1: Eberhard Kieser, Das Renaissanceschloss in Saarbrücken, nach 1622, Kupferstich, Historischer Verein für die Saargegend e.V.

Abb. 2: Unbekannt, Das Saarbrücker Schloss, Federzeichnung auf Karton aufgezogen, Historischer Verein für die Saargegend e.V.

V. Fürst Wilhelm Heinrich von Nassau-Saarbrücken



Abb.3



Abb.4



Abb.5

Abb.3: Johann Friedrich Dryander, Der Saarbrücker Schlossbrand im Jahre 1793, 1795–1797, Öl auf Leinwand, Historischer Verein für die Saargegend e.V.

Abb.4: Unbekannt, Graf Ludwig Kraft von Nassau-Saarbrücken, Kupferstich, Museum Wiesbaden

Abb.5: Unbekannt, Graf Karl Ludwig von Nassau-Saarbrücken, Kupferstich, Museum Wiesbaden

V. Fürst Wilhelm Heinrich von Nassau-Saarbrücken



Abb. 6



Abb. 7



Abb. 8



Abb. 9

Abb. 6: Unbekannt, Wilhelm Heinrich von Nassau-Saarbrücken als Obrist des Regiments *Nassau-Saarbrück Cavalerie*, Öl auf Leinwand, Saarlandmuseum – Alte Sammlung

Abb. 7: Franz Lippoldt – Umkreis, Wilhelm Heinrich von Nassau-Saarbrücken als Obrist des Regiments *Nassau-Saarbrück Cavalerie*, in der Pose Ludwigs XIV., Öl auf Leinwand, Duc Decazes, Château La Grave/Bordeaux

Abb. 8: Unbekannt, Wilhelm Heinrich von Nassau-Saarbrücken als Generalleutnant, um 1765, Öl auf Leinwand, Saarlandmuseum – Alte Sammlung

Abb. 9: Unbekannt, Wilhelm Heinrich von Nassau-Saarbrücken als Generalleutnant, 1767/68, Öl auf Leinwand, Museum Wiesbaden

V. Fürst Wilhelm Heinrich von Nassau-Saarbrücken



Abb. 10



Abb. 11



Abb. 12

Abb. 10: Johann Philipp Milm, Ludwigskirche, Saarbrücken, Nordeingang, Amortissement mit Medaillon Wilhelm Heinrichs von Nassau-Saarbrücken, Nachkriegsaufnahme

Abb. 11: Johann Philipp Milm, Schlosskirche, Saarbrücken, Grabmal Wilhelm Heinrichs von Nassau-Saarbrücken, 1767, Vorkriegsaufnahme

Abb. 12: Unbekannt, Sophie Erdmute von Nassau-Saarbrücken, um 1765, Öl auf Leinwand, Museum Wiesbaden

V. Fürst Wilhelm Heinrich von Nassau-Saarbrücken



Abb. 13



Abb. 14

Abb. 13: Johann Ludwig Lucius, Ludwig von Nassau-Saarbrücken, nach 1769, Öl auf Leinwand, Saarlandmuseum – Alte Sammlung

Abb. 14: Johann Friedrich Dryander, Ludwig von Nassau-Saarbrücken im Heerlager, 1790–1792, Öl auf Leinwand, Historischer Verein für die Saargegend e.V.

V. Fürst Wilhelm Heinrich von Nassau-Saarbrücken



Abb. 15



Abb. 16



Abb. 17

Abb. 15: Anna Dorothea Therbusch, Herzog Christian IV. von Pfalz-Zweibrücken, Öl auf Leinwand, Gerd Steuer, Münzen- und Antiquitätenhandlung, Homburg/Saar

Abb. 16: Heinrich Karl Brand, Pfalzgraf Friedrich Michael von Pfalz-Zweibrücken-Birkenfeld, Öl auf Leinwand, Gerd Steuer, Münzen- und Antiquitätenhandlung, Homburg/Saar

Abb. 17: Unbekannt, Maria Leszczyńska, Königin von Frankreich und Tochter von Stanisław Leszczyński, dem ehemaligen König von Polen und Herzog von Lothringen, Öl auf Leinwand, Gerd Steuer, Münzen- und Antiquitätenhandlung, Homburg/Saar